

**Zeitschrift:** Vox Romanica  
**Herausgeber:** Collegium Romanicum Helvetiorum  
**Band:** 28 (1969)

**Artikel:** Zur Einsiedler Interlinearversion  
**Autor:** Liver, Ricarda  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-23239>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zur Einsiedler Interlinearversion

Als im Jahre 1907 Ludwig Traube auf die rätoromanische Interlinearversion (aus dem 11. oder 12. Jahrhundert) eines pseudoaugustinischen Predigttextes im Einsiedler Codex 199 (aus dem 8. oder 9. Jahrhundert) aufmerksam wurde, veröffentlichte er Text und Facsimile in den *Sitzungsberichten der Königlichen Bayerischen Akademie der Wissenschaften* (Phil.-hist. Klasse 1907, Heft 1, 71 ss., Facs. gegenüber p. 150) zusammen mit einem philologischen Kommentar von Gustav Gröber (Gr.)<sup>1</sup>. Der Text stieß auf lebhaftes Interesse bei den Romanisten, die sich damals mit Rätoromanisch abgaben; begreiflicherweise, ist er doch das erste und bis jetzt einzige<sup>2</sup> schriftliche Zeugnis des mittelalterlichen Bündnerromanischen<sup>3</sup>. Es entstand in kurzer Zeit eine Reihe von mehr oder weniger ausführlichen Kommentaren zum Gesamttext und Deutungen einzelner Punkte. In *ZRPh.* 31 (1908) äußerten sich Theodor Gartner (p. 702 ss., Ga.), Hermann Suchier (p. 707 ss., Su.) und Hugo Schuchardt (p. 711 s., Schu.), in *R* 37 (1907), 498 ss., Mario Roques (Ro.) zu der kostbaren Sprachprobe, die in ihren wenigen Zeilen eine Menge von Problemen enthält, über deren Lösung die Bearbeiter sehr oft verschiedener Ansicht sind.

Die im ganzen überzeugendste Interpretation ist wohl diejenige Robert v. Plantas (Pl.) in *ALLG* 15 (1907, Heft 3), 391 ss.; man spürt, daß seine Deutungen vom lebendigen Rätoromanisch ausgehen, was ihn (in den meisten Punkten) vor den unnatürlichen Konstruktionen mancher anderer Ausleger des Textes bewahrt. Der Beitrag von Leo Spitzer (Sp.) in *ZRPh.* 36 (1912), 477 ss., und derjenige von Giulio Bertoni (Be.) in *ARom.* 1 (1917), 502 s., betreffen ein paar Einzelprobleme, mehr syntaktisch-stilistischer Art der erste, paläographischer Natur der zweite.

Eine der ausführlichsten Interpretationen, die unserem Text widerfahren sind, ist die von Karl v. Ettmayer (Ett.) in *ZRPh.* 39 (1919), 1 ss. Sie entbehrt trotz wertvoller Gedanken und reichen Parallelmaterials nicht einer gewissen Gewaltbarkeit, deren Endergebnis der Schluß ist, das Predigtfragment sei gar nicht von

<sup>1</sup> In Klammer die im folgenden verwendeten Abkürzungen.

<sup>2</sup> Abgesehen von der sogenannten «Würzburger Federprobe», einer Randbemerkung von 5 Worten, die zuletzt F. SABATINI einer neuen Betrachtung unterzogen hat (cf. *Tra latino tardo e origini romanze*, *SLI* 4 [1963/4], 1 ss., bes. p. 13 ss.), und gelegentlichen rätoromanischen Formen in Urkunden. Eine rätoromanische Zeugenaussage begegnet in einem Münstertaler Urbar von 1394 (*AnSR* 8 [1893], 254).

<sup>3</sup> Zu den ältesten friulanischen Texten cf. C. TAGLIAVINI, *Le origini delle lingue neolatine*, Bologna 1964, p. 447 ss.; A. SCHIAFFINI, *Frammenti grammaticali latino-friulani dei secoli XIV al XIX*, Udine 1921, auch in *Riv. della Soc. Fil. Friulana* 2 und 3.

einem Rätoromanen, sondern von einem deutschsprachigen Geistlichen übersetzt worden.

Mit Ettmayers Interpretationen geht Leo Spitzer in einer Rezension im *Lbl.* 1918, Nr. 11/12, Sp. 393 ss., ziemlich scharf ins Gericht (seine eigenen Vorschläge an diesem Ort werden im folgenden mit Sp. [Rez.] bezeichnet).

Zu ein paar schwierigen Punkten des Textes äußert sich dann Paul Marchot (Ma.) in *R 49* (1923), 260 ss., oft nicht weniger phantasievoll als Ettmayer.

Die Bemerkungen von H. Gelzer in *ZRPh.* 58 (1938), 549 ss., beschränken sich darauf, eine Vermutung R. v. Plantas zu bestätigen und zu präzisieren. Planta hatte (wie Gartner) gegenüber Gröber, der den Text im Vorderrheintal lokalisieren wollte, das heute deutschsprachige Gebiet von Reichenau rheinabwärts, das im Mittelalter rätoromanisch war, in Betracht gezogen. Gelzer teilt hier die Resultate eines Aufsatzes von Pater Eugen in *Maria Einsiedeln, Benediktin. Monatsschrift* (1938, Heft 5, 208 ss.) mit, worin mit Bestimmtheit das Kloster Pfäfers zum Herkunftsort des Einsiedler Codex 199 erklärt wird. Vorsichtiger äußert sich zum Problem der Lokalisierung P. Iso Müller, *Vom Rätolatein zum Rätoromanisch, VRom.* 18 (1959), 105 s. (cf. seine Literaturangaben zum Paläographischen, p. 105)<sup>4</sup>.

Wenn wir heute nach fast einem halben Jahrhundert die Diskussion über den Text wieder aufgreifen, so sind es vor allem die drei folgenden Anliegen, die uns dazu veranlassen:

1. Wer sich heute mit der *Einsiedler Interlinearversion* beschäftigen will, findet zwar verschiedene Textausgaben und Facsimilia; den philologischen Kommentar aber muß er sich aus den genannten Abhandlungen mühsam zusammensuchen. Die vorliegenden Erläuterungen stellen nun zu jedem fraglichen Wort oder Satz die Meinungen der verschiedenen Interpreten zusammen<sup>5</sup>. Darin charakterisieren sich

<sup>4</sup> Damit sind die Kommentare zum Text genannt. Abgedruckt wurde er in verschiedenen Chrestomathien früher romanischer Texte: W. FOERSTER / E. KOSCHWITZ, *Allfranz. Übungsbuch*, Leipzig 1932, Kol. 271 (Foe.); F. A. UGOLINI, *Testi antichi italiani*, Torino 1942, N 35; A. MONTEVERDI, *Antiquitates romanicae*, Milano 1942, Nr. 7; R. M. RUGGIERI, *Testi antichi romanzi*, Modena 1949, N 19; A. MONTEVERDI, *Manuale di avviamento agli studi romanzi*, Milano 1952, p. 148 ss.; *Crestomafie Romanica*, ed. Academia Republicii Populare Romine, Bukarest 1962, p. 432 ss. (mit Facsimile); C. TAGLIAVINI, *Le origini*, p. 443 ss. (mit Facs.). – Facsimilia zudem bei TRAUBE/GRÖBER, *loc. cit.*; E. MONACI, *Facsimili di documenti per la storia dellè lingue e delle letterature romanze*, Roma 1910–1912, I, 12; BERTONI, *op. cit.*, p. 503; UGOLINI, *op. cit.*, tav. VI; RUGGIERI, *op. cit.*, Nr. 19.

<sup>5</sup> Wiedergegeben wurde nur, was zu einer bestimmten Frage Wesentliches beiträgt. – Die Seitenzahl der Zitate lassen wir weg, da es sich durchwegs entweder um kurze, überblickbare Artikel handelt oder dann um solche, die (wie das auch hier geschieht) dem Text der Interlinearversion in der Weise eines laufenden Kommentars folgen.

auch ein Stück weit, an ein paar konkreten Beispielen, die Forscherpersönlichkeiten, die sich mit dem Text auseinandergesetzt haben.

2. Die vorliegende Arbeit macht sich nicht anheischig, die vielen noch dunkeln Punkte des rätoromanischen Predigtfragments, über die die Ansichten bedeutender Romanisten auseinandergehen, in gültiger Weise zu klären. Sie diskutiert aber die verschiedenen vorgebrachten Meinungen und schlägt in einzelnen Fällen eigene Interpretationen – oder bloße Arbeitshypothesen – vor. Die syntaktischen Fragen, die die genannten Forscher, Spitzer und Ettmayer ausgenommen, weniger interessieren, sollen hier größere Beachtung finden.

3. Es wäre traurig, wenn mehr als fünfzig Jahre Romanistik nichts anderes beizutragen vermöchten zur Interpretation eines bald nach der Jahrhundertwende entdeckten Textes, als etwa dieses oder jenes Sternchen als eliminiert zu erklären. Zweifellos sehen wir heute ein Dokument in der Art der *Einsiedler Interlinearversion* mit andern Augen an als die Romanisten von damals. Der Hauptunterschied, scheint mir, liegt in der Beurteilung jener «lingua delle origini», in der die frühesten romanischen Texte verfaßt sind. Gröber, Gartner, v. Planta und ihre Zeitgenossen sprechen bei jeder einzelnen Form oder Lautung entweder von «Latinismus» oder von «romanisch» – tertium non datur<sup>6</sup>. Seither hat längst die von Menéndez Pidal erstmals ausdrücklich formulierte These, daß es im Mittelalter eine Gebrauchssprache gab, die eine Mittelstellung einnahm zwischen dem Latein der Gebildeten und der gesprochenen romanischen Volkssprache, ein *latinum circa romanicum*<sup>7</sup>, allgemeine Anerkennung gefunden<sup>8</sup>. Die Sichtweise dieser Forschungsrichtung auf die *Einsiedler Interlinearversion* anzuwenden, ist ein weiteres Anliegen der folgenden Ausführungen.

Von einer neuen Prüfung des Originals im Einsiedler Codex 199, die mir dank dem freundlichen Entgegenkommen von Herrn Stiftsbibliothekar P. Kuno Bugmann möglich war, versprach ich mir keine paläographischen Neuentdeckungen – zu viele Fachleute haben sich daran seit Jahrzehnten versucht. Der Text ist auf dem

<sup>6</sup> Eine löbliche Ausnahme macht eine Bemerkung von SUCHIER; cf. unten p. 236.

<sup>7</sup> R. MENÉNDEZ PIDAL, *Orígenes del español*, Madrid 1950, p. 455 ss., bes. p. 459 mit N. Er zitiert dort folgende Anweisung eines andalusischen Geistlichen aus dem Jahre 1290: « Ille est vituperandus qui loquitur latinum circa romançum (var. «roman-cum»), maxime coram laicis, ita quod ipsi met intelligunt totum; et ille est laudandus qui loquitur latinum obscure, ita quod nullus intelligat eum nisi clerici; et ita debent omnes clerici loqui latinum suum obscure in quantum possunt et non circa roman-cium.»

<sup>8</sup> Cf. neuerdings F. SABATINI, *Un'iscrizione volgare romana della prima metà del sec. IX*, *SLI* 6 (1966), 49 ss., mit Bibliographie p. 50 N; derselbe «*Scripta latina rustica*» e «*scriptae*» romanze, *SM* 9 (1968), 1 ss.; p. 4 verweist er auf Ansätze zu dieser Theorie schon bei H. SCHUCHARDT, *Der Vokalismus des Vulgärlateins*, Leipzig 1866–1868. In Schuchardts Kommentar zu unserem Text, der freilich nur wenige Punkte betrifft, kommt aber diese Haltung nicht zum Ausdruck.

ältesten Facsimile, dem von Traube/Gröber, mindestens so deutlich zu lesen wie in der Handschrift. Immerhin ergab die Lektüre der ganzen lateinischen Predigt, von der nur ein paar Zeilen ins Rätoromanisch übersetzt sind, einige Aufschlüsse, auf die im folgenden hingewiesen wird. Der lateinische Text ist stark vulgär gefärbt, viel mehr als derjenige derselben pseudo-augustinischen Homilie bei Migne (*PL 40*, Sp. 1354). Nominativ und Akkusativ werden in den langen Reihen von Abstrakta, die die traditionellen Sünden aufzählen, bunt durcheinandergewürfelt<sup>9</sup>; Schlußkonsonanten fehlen, wo das Bewußtsein für den korrekten Fall geschwunden ist<sup>10</sup>; nach Präpositionen treten falsche Fälle auf<sup>11</sup>; das Passiv wird periphrastisch ausgedrückt<sup>12</sup>; die Satzverknüpfungen haben approximativen Charakter<sup>13</sup>; lokale Vulgarismen spiegeln sich in der Schreibung<sup>14</sup>.

Dieser Sprachcharakter der Vorlage ist auch für die Übersetzung von Bedeutung. Es ist ja anzunehmen, daß diese im Hinblick auf eine Predigt in romanischer Sprache angefertigt wurde. Der Leitgedanke bei der Arbeit war also: Wie mache ich meinen Hörern diese lateinische Predigt verständlich? Gewiß war der Antrieb das unmittelbare Bedürfnis nach einem romanischen Predigttext; puristische Absichten liegen dem Übersetzer denkbar fern. Deshalb sind auch seine «Latinismen» (genauer: die Wörter und Schreibungen, die dem Latein näherstehen als dem damaligen Rätoromanisch) ganz selbstverständliche Bestandteile des Textes, man darf wohl sagen: Zeugnisse der Bequemlichkeit des Übersetzers, dem es nicht in den Sinn kam, für einen lateinischen Begriff, den er als seinen Hörern ohne weiteres verständlich voraussetzen durfte<sup>15</sup>, ein rätoromanisches Äquivalent zu suchen. In dieser Tendenz zu einer unauffälligen Zweisprachigkeit kam ihm nun sein Vorbild entgegen, das, wenn auch nur in einzelnen Zügen, zum «*latinum circa romancium*»

<sup>9</sup> Cf. «*superbia sacrilegium fornicationem furtum avaritia ... ista omnia ... per arte diabolica in homine subministrantur.*»

<sup>10</sup> «*Sumamus ergo nos arma angeli dei hoc est cruce Christi. ponamus contra superbia humilitatem contra sacrilegium vera penitentiam ... contra fornicatione continentia contra furtu bonitatem contra avaritiam caritate ... contra ira patientia vera contra discordia bona concordia et pacem verissimam.*»

<sup>11</sup> Cf. *ad dextris; ad sinistris; de illa tria opera mala; per arte diabolica.*

<sup>12</sup> Z. B. «*omnia opera nostra ... ab ipso angelo renunciata fiunt omnia in conspecto dei.*» Cf. auch die Verstärkung eines Mediopassivs durch das Reflexivpronomen: «*ille angelus sese tristatur.*»

<sup>13</sup> Cf. «*omnia opera nostra sive bona sive mala quodcumque facimus ab ipso angelo renunciata fiunt; Nam de illa tria opera mala quod (für korrektes *de quibus*) superius scriptum est quia diabolus in Adam per malu consilium subministravit gula et cupiditas et superbia istas tres causas multa mala alia generant.*»

<sup>14</sup> Cf. *ortatur; facire; luxoria; oportit.*

<sup>15</sup> Man erinnere sich an die Worte «*qui loquitur latinum circa romançum, maxime coram laicis, ita quod ipsi met intelligunt totum*» (oben p. 211 N 7) des andalusischen Geistlichen!

neigt. Daß er sich z. B. nicht daran stößt, den lateinischen Nominativ *ille primaris homo* an der Stelle eines Akkusativobjekts in seinen Text einzufügen, ist bei der Unbekümmertheit, die das lateinische Vorbild in diesem Punkt walten läßt, um so verständlicher. Man ist versucht, die beiden Texte wie Bild und Spiegelbild nebeneinander zu stellen: wo der Schreiber des einen (des lateinischen Textes) sich gehen läßt, romanisiert er; tut der andere, der gewohnt ist, lateinisch, nicht romanisch zu schreiben, dasselbe, so latinisiert er.

*Herstellung des Textes und Übersetzung*  
(entsprechend dem folgenden Kommentar)

- <sup>1</sup> afunda nos des time tres causas,  
<sup>2</sup> kare frares, per aquilla tut i lo seulo perdudo.  
<sup>3</sup> aquil is: gurdus et qu il hom o mo potes (oder: homo mo potes) ille et arcullus, ki fai di-  
<sup>4</sup> abolus (oder: diabolus) per aquillas tres causas ille primaris homo  
<sup>5</sup> cannao, si plaida ille diauolus: «in quali die quo  
<sup>6</sup> uo manducado de quil lin a[ue]s, si (oder: lin, assi) uene (oder: uen e) su auirtu fos ouli.»  
<sup>7</sup> nus timimo *semper* aquillas tres periuras causas,  
<sup>8</sup> sicu ueni Adam perdudus int inferno,  
<sup>9</sup> ne no ueniamo si perdudi. prendamus  
<sup>10</sup> ieunia contra quilla curda,  
<sup>11</sup> prendamus umilan[tia] contra  
<sup>12</sup> contenia. aquill a sauir e, ki nos a *christiani* ueni-  
<sup>13</sup> [mo n]ominai. angeli dei aquilla ueni nos wardadura, siqu il  
<sup>14</sup> sipse saluator dis: «ueridade dico uos aquil: illi angeli ...»

Gar sehr geziemt es uns, drei Dinge zu fürchten, liebe Brüder, wodurch die ganze Welt verloren ist. Das ist: gefräßig, und wenn man (der Mensch) nur Macht (Gewalten) hat (oder: und wenn man nur könnte) und hochmütig, denn der Teufel macht durch diese drei Dinge jenen ersten Menschen betrogen. So spricht der Teufel: «An dem Tag, da ihr von diesem Baum gegessen habt, werden (wörtl.: wird es) eure Augen aufgetan.» Wir fürchten immer jene drei schlechten Dinge, wie Adam in der Hölle verdammt wurde, darum wollen wir nicht so verdammt werden (oder: daß wir nicht ...). Nehmen wir Fasten gegen jene Schlemmerei, nehmen wir Demut gegen Hochmut. Das ist zu wissen, daß (evtl. da) wir Christen genannt werden, vom Engel Gottes kommt uns diese Hut (diese Hut des Engels Gottes kommt uns zu), wie der Heiland selbst sagt: «In Wahrheit, ich sage euch dies: die Engel ...»

## Kommentar

<sup>1</sup> **afunda.** Das surs. geläufige Adverb *avunda* führt Pl. auf ABUNDE mit analogischem adverbiallem *-a* zurück, während Gr. vom Abl. Sg. f. des Adjektivs ABUNDUS, Schu. von einem postverbalen Substantiv \*ABUNDA ausgehen möchte. Die Annahme Pl.s ist angesichts der großen Menge von Adverbien auf *-a* (cf. *adina*, *tuttina*, *uschia* etc.) und der Verbreitung des Phänomens überzeugend.

Die auffällige Schreibung *f* für *v* (stimmlos für stimmhaft) gilt Su., Pl. und Ro. als Zeichen dafür, daß der Text in unmittelbarer Nachbarschaft des deutschen Sprachgebiets entstanden sei. Cf. auch *fos* (6) für *vos*, *c* für *g* in *arcullus* (3), *cannao* (5), *curda* (13) gegenüber *gurdus* (3). Ga. bemerkt, es seien «fast lauter Fälle, wo das Latein versagte».

Man bewegt sich zweifellos auf ganz unsicherem Boden, wenn man bei einem derart vereinzelt Text der Frühzeit, in der von festen orthographischen Gewohnheiten in der Vulgärsprache, geschweige denn Normen, noch gar keine Rede ist (Bifrun muß auf diesem Gebiet im 16. Jahrhundert Pionierarbeit leisten!), aus den Schreibungen Schlüsse ziehen will. Man könnte allenfalls vermuten, *f* für *v* stelle einen Versuch dar, *v* von *u* zu unterscheiden. In beiden Fällen steht der durch *f* wiedergegebene Laut in unmittelbarer Nachbarschaft eines *u*, was sonst im Text nicht vorkommt. Aus der Schreibung *c* für *g* Rückschlüsse auf den Lautwert zu ziehen, scheint mir angesichts der beiden Wörter *gurdus* (3) und *curda* (13), deren Anlaut doch wohl derselbe war, nicht geraten<sup>16</sup>.

Die steigernde Bedeutung, die *afunda* hier hat, teilt es mit it. *assai*, fr. *assez*, aber auch lat. *satis* (cf. Blaise, s. v.); noch in der modernen Sprache kann es, nachgestellt, diese Bedeutung haben: cf. *bain/mal avuonda*, DRG 1, 642.

**nos des.** *Des* von DECET wird von Ga. und Gr. als typisch für das Vorderrheintal bezeichnet; Pl. macht aber zusätzlich auf engad. *deschair* aufmerksam. Ro. und Ga. halten das *s* von *des* wie das von *dis* (14) für *š*, Ga. vermutet sogar: «vielleicht noch mit *t*-Verschluß (*tš*) zu lesen.» Für *š* sprechen aoit. Parallelen mit der Graphie *x*: *dex* (Bonvesin Nr. 63 bei Contini, *Poeti del Duecento* I, p. 705), *se dexe* (Anonimo Genovese VIII, 256, *op. cit.*, p. 705). Im heutigen Surs. wird die Form noch unpersönlich, genau wie hier, verwendet (*ei descha*), nur wäre die Voranstellung des

<sup>16</sup> Genau das gleiche Schwanken zwischen *c* und *g* findet man in den zwei stark vulgärsprachlichen rätolateinischen Urkunden aus dem Jahre 744, die E. TIEFENTHALER in der *Festschrift für A. Kuhn (Weltoffene Romanistik)*, Innsbruck 1963, p. 193 ss.) besprochen hat (cf. auch H. WARTMANN, *Urkundenbuch der Abtei St. Gallen*, Zürich 1863–1866, Bd. I/10, Nr. 9): *ex entecru* neben *ex entegru*, *conrocaverunt*, *rocavit* neben *rogavit*, *rogetus*, *rojetus*. Hier erscheint auch *p* für *b*: *appati*, *Dagopirti*, satzphonetisch bedingt in *sup presentia*.

Pronomens nicht möglich (*ei descha a nus*); hier wird sie auf die enge Anlehnung an den Vorbildtext zurückzuführen sein.

**time.** Ga., Gr. und Su. stoßen sich an der Endung im Vergleich mit dem andern im Text vorkommenden Infinitiv, den sie *sauire* (12) lesen. Ist aber *sauir e* ( $e < \text{EST}$ ) zu lesen, wie schon Pl. vermutet, so haben wir in beiden Fällen die orthographisch treue Wiedergabe der Lautung, wie sie noch heute gilt: abgeschwächtes Schluß-*r* im Infinitiv vor Konsonant (*time tres*), hörbares vor folgendem Vokal (*sauir e*).

Bei dieser extrem vulgären Schreibung der Endung wäre es abwegig, im *i* der unbetonten Silbe einen Latinismus sehen zu wollen; vielmehr handelt es sich, wie Ga. bemerkt, um eine Schreibung *i* für *e*. Gewiß hat hier der Übersetzer eine orthographische Gewohnheit ins Rätoromanisch übernommen, die ihm aus der lateinischen Schreibtradition der Zeit geläufig war: *i* für *e*, und zwar sowohl für offenes wie für geschlossenes, für betontes wie für unbetontes, ist in den rätolateinischen Schriftstücken des Mittelalters an der Tagesordnung<sup>17</sup>. Auch der lateinische Vorbildtext kennt diese Schreibung (*oportit, facire*).

**tres causas.** Diphthongierung fehlt in unserem Text noch durchwegs: *tres* (1, 4, 7), *is* (3), *e* (12, wenn die Interpretation als  $\text{EST}$  richtig ist), *timimo* (7); *auirtu* (6), *inferno* (8). Zu beachten ist, daß auch bei den später diphthongierten Vokalen die Schreibungen *e* und *i* durcheinandergelassen.

*Causas* hält Ga. für einen Latinismus (er verweist auf fr. *cause* neben dem Erbwort *chose*); mit Recht hält ihm Gr. entgegen, das Wort werde hier nicht in der Bedeutung 'Ursache', sondern als 'Sache, Ding' verwendet (wie schon im lateinischen Text) und könne sehr wohl Erbwort sein. Gerne wird man Ga. darin zustimmen, daß zur Wiedergabe eines palatalisierten *k* dem Schreiber die orthographischen Mittel gefehlt hätten (wie bei *deš, diš*); ob aber das *k* von *causas* (1, 4, 7) *kare* (2), *manducado* (6) tatsächlich palatalisiert war, hängt mit der schwierigen Frage zusammen, ob *k* vor betontem *a* im Vorderrheintal unterhalb Disentis ursprünglich erhalten oder durch Regression wiederhergestellt worden sei<sup>18</sup>.

<sup>17</sup> Cf. R. v. PLANTA, *Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des 8.–10. Jahrhunderts*, 2. Exkurs in HELBOCK, *Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260*, Innsbruck 1920–1925, p. 64; neuerdings E. TIEFENTHALER, *Zur Sprache zweier rätoromanischer Urkunden*, *op. cit.*, p. 197. Für dasselbe Phänomen auf italienischem Gebiet cf. F. SABATINI, *Un'iscr. volgare romana*, p. 62 ss., mit Literaturangaben p. 62 N 2. Zum Spätlatein ausführlich B. LÖFSTEDT, *Studien über die Sprache der langobardischen Gesetze*, Uppsala 1961, p. 21 ss.

<sup>18</sup> Für eine vom Zentrum Chur ausgehende rückläufige Bewegung tritt GARTNER im *Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur*, Halle 1910, p. 191 ss., ein; dagegen meldet M. LUTTA, *Der Dialekt von Bergün*, *Beih.ZRPh.* 71 (1923), 153, seine Bedenken an; cf. von p. 148 an. Zum Problem ferner J. HUONDER, *Der Vokalismus*

<sup>2</sup> *kare frares*. Zunächst fällt auf, daß der Elativ der Vorlage nicht wiedergegeben wird (cf. auch unten zu *periuras*, 7, für *pessimas*); das moderne *carissim* ist stark literarisch und wird von Schmid, *DRG* 3, 341 als Italianismus bezeichnet (engad. *charischem*, seit Bifrun bezeugt, ist weit mehr in der Sprache integriert). Zu einer Paraphrase mit einem steigernden Adverb fehlt dem Übersetzer begreiflicherweise die Distanz vom lateinischen Text.

Gr., der zwar *kare* als Latinismus «ohne Rücksicht auf den Plural *frares*» auffaßt, weist als erster Interpretator auf Zeugnisse eines alten Zweikasussystems in unserem Text hin (cf. *ouli* 6, das Gr. zwar, wie wir noch sehen werden, als Dativ deutet, *nominai* 13, *perdudi* 9). Aebischer, in seiner Studie zum *i*-Plural im Italienischen<sup>19</sup>, zeigt sich in einer Anmerkung (zu p. 108) skeptisch gegenüber der Beweiskraft dieser Formen: der Text sei zu kurz und uneinheitlich, als daß Schlüsse aus ihm gezogen werden könnten, Beispiele für den Akkusativ fehlten, ferner sei *kare* neben *perdudi* und *nominai* zweifelhaft. Das letztgenannte Bedenken wird durch die besprochenen orthographischen Charakteristiken des Textes entkräftet. Den andern ist immerhin entgegenzuhalten, daß doch wenigstens alle im Text vorkommenden Nominative der 2. Dekl. im Plural auf *i* resp. *e* lauten: *kare* (2), *ouli* (6), *perdudi* (9), *christiani* (12), *nominai* (13), *angeli* (14, evtl. auch 13). Dazu kommt die auch hier sichtbar durchgeführte Flexion des prädikativischen Partizips, die sich im Surs. bis heute erhalten hat: *perdudus* (8), *perdudi* (9), *nominai* (13); zu *perdudo* (2) cf. *infra ad loc.*

Ett. gelangt auf Grund seiner nicht ganz vorurteilsfreien Interpretation (cf. *infra* zu *mopotesille* 3, *in quali die quo* ... 5–6, *ki nos a cristiani* ... 12) zum Schluß, der Übersetzer habe im Text 6–7mal «fälschlich den Nominativ» für den Akkusativ gebraucht, also auf grobe Weise das damals noch herrschende Zweikasussystem<sup>20</sup> verletzt; daraus zieht er den schon erwähnten Schluß auf die Deutschsprachigkeit des Übersetzers.

***per aquilla tut i lo seulo perdudo***. Hier beginnen die paläographischen Schwierigkeiten, nicht so sehr an den eben transkribierten rätoromanischen Wörtern als am darunterstehenden lateinischen Text und einer rätorom. Marginalie.

Zuerst zum lateinischen Text: In der Ausgabe von Migne (*PL* 40, 1354) fehlt der *der Mundart von Disentis*, *RF* 11 (1900), 431 ss., bes. 453 ss.; H. SCHMID, *Palatalisierung von c, g vor a im Romanischen*, *VRom.* 15 (1956), 53 ss., bes. 61 ss.

<sup>19</sup> *La finale -i des pluriels italiens et ses origines*, *SLI* 2 (1961), 73 ss.

<sup>20</sup> Gestützt auf Untersuchungen über die Verwendung von Rectus und Obliquus bei Ortsnamen in rätischen Urkunden des Mittelalters gelangt er zur Vermutung, daß die Zweikasusreaktion im Westladinischen erst nach dem 13. Jahrhundert untergegangen sei. Vorsichtig gegenüber einem Schluß auf den Zeitpunkt des Deklinationszerfalls aus Ortsnamen zeigt sich H. SCHMID in seiner Studie *Zur Geschichte der rätoromanischen Deklination*, *VRom.* 12 (1951), 21–81, bes. p. 48.

Relativsatz überhaupt. Bei einem eigenen Zusatz des Schreibers unseres Codex ist von vornherein mit Vulgarismen zu rechnen. Ein orthographischer ist *tottus*, für einen syntaktischen bin ich das ursprüngliche *per quem* des eingeschobenen Satzes (*per quem tottus mundus perit*) zu halten geneigt, nämlich für eine latinisierende Verkleidung eines romanischen *perque*, der relativisch-kausalen Konjunktion, die in allen romanischen Sprachen vorkommt<sup>21</sup>. Eine spätere Hand – es wäre wichtig, zu wissen, ob es der Übersetzer selbst war – korrigierte dann *quem* in *quas*. Ferner wurde eine Randbemerkung hinzugefügt, deren Überreste (das Pergament wurde beim Binden am Rand geschnitten; dieser ist übrigens so stark abgegriffen, daß die Buchstaben nur noch sehr schwach leserlich sind) von den Kommentatoren verschieden gelesen wurden: Gr. *are eslo seulo*; Pl. *tare eclō* (od. *edo*) s.; Ro. *iare edo* s.; Foe. *zare esto* s.; Be. liest *are / tilo seulo*, was er zu *quare tutilo seulo* ergänzt.

Über Vermutungen kommt man wohl hier nicht hinaus; je nachdem, wie man die Chronologie der Korrekturen aufstellt, kommt man auf andere Interpretationen des rätoromanischen Textes. Das sicherste scheint mir, einmal von diesem auszugehen, so wie er in der Handschrift steht.

Gr. und mit ihm die meisten möchten *aquilla* in *aquillas* korrigieren. Ro. zieht die Möglichkeit eines «neutre, ou, si l'on veut, un féminin-neutre» in Betracht, also ein unpersönliches 'wodurch' gegenüber dem geschlechtlich bestimmten Relativum 'durch welche'. Dies würde der vulgären Form *per quem* des lateinischen Textes entsprechen. Die Korrektur von *quem* in *quas* wird einen späteren Versuch zur Herstellung eines korrekten Textes darstellen (wenn sie vom Übersetzer selbst wäre, würde man von ihm auch *aquillas* in seiner Wiedergabe erwarten; jedenfalls wäre dann ein Versehen an diesem Wort höchst unwahrscheinlich!), ebenso *quare* am Rand, wenn wirklich so zu ergänzen ist.

Parallelen zu einer Konjunktion *per aquella* lassen sich im Altengadinischen und im Altitalienischen finden. Sie stammen zwar nicht aus dem kausalen Bereich, weisen aber dieselbe Bildung auf wie *per aquella*: finales *sün talla chia* braucht Planta in seinem Katechismus (Puschlaf 1582, p. 55), *in talla chia* Bifrun (im Vorwort des Erasmus zum *N. T.*, p. 8,8 und *Thess.* 1, 5, 10); bei ihm begegnet temporales *in aquella che* (*Mt.* 1, 11), das genau dem ait. *in quella che* (Dante, *Inf.* 12, 22–23) entspricht.

Anlautendes *a-* beim Demonstrativum und Relativum (cf. *aquil* m. 3, *aquillas* 4, 7, *aquil(l)* n. 12, 14, *aquilla* 13) kommt im Engadin, wie Gr. bemerkt, bis in 17. Jahrhundert vor. Bei Bifrun ist es die Regel<sup>22</sup>.

Als Kausalkonjunktion deutet auch Ett. *per aquilla*; nur schießt seine Interpretation, wie mir scheint, bedenklich über das Ziel hinaus: Er möchte das Schluß-*a*

<sup>21</sup> Cf. J. HERMAN, *La formation du système roman des conjonctions de subordination*, Berlin 1963. Zu lat. *per quod* cf. p. 95, zu fr. *por que* p. 188ss., zu it. *perché* p. 193ss.

<sup>22</sup> Cf. span. *aque(l)la*.

als *a* < HABET von *aquill* abtrennen; intransitives *perder* wäre dann, wie häufig in Oberitalien, mit HABERE statt ESSE konjugiert. Zu *per aquill* vergleicht er *per aquei* bei Bifrun, wozu allerdings zu sagen ist, daß diese Konjunktion bei Bifrun durchwegs parataktisch verwendet wird, während unser *per aquilla* doch wohl subordinierend ist wie lat. *per quas*. Dafür hält es auch Ett.; wenn er aber behauptet, *aquilla* allein (13) könne geradezu mit it. *che*, lat. *quia* «gleichgesetzt» werden, übersieht er, daß der konjunktionale Charakter des Ausdrucks *per aquilla* nur durch das Zusammenwirken von Präposition und Demonstrativum zustande kommt. Ferner geht er so weit, *aquill* als den «graphischen Ausdruck von *aquei*» zu bezeichnen. Es ist nicht einzusehen, was den Schreiber, wenn er wirklich *aquei* gesprochen hätte, zu einer sozusagen historischen Graphie *aquill* hätte bewegen sollen. Mit ebensoviel Recht könnte man dann das Fehlen der Diphthonge im Text auf das Konto der Schreibung schieben.

Ma. geht einmal mehr eigene Wege in der Abtrennung der Wörter. Er liest *per aquill a tut ilo seulo perdudo* und faßt *a* als HABET, *tut* als Objekt 'alles' auf, was den Sinn doch allzu stark verändert und dazu eine ganz unnatürliche Wortstellung ergibt.

Schleierhaft ist mir die Marginalie [*tu*]tilo seulo (nach Be.), die in dieser Form ja nicht zu einer Verdeutlichung des Textes beitragen würde. Gr., der *eslo* liest, sieht hier eine Ergänzung der im Text fehlenden Kopula. Lieber möchte man diese mit Foe. im *i* von *ilo* des Textes vermuten. Man stützt freilich nur eine Hypothese mit der andern, wenn man dazu das ebenfalls *s*-lose *e* von Z. 12 vergleicht; ferner wäre der Verlust von *i* im «Artikeloid» in unserem Text vereinzelt (cf. *ille* 4, 5, *il* 13, allenfalls auch 3, *illi* 14), aber aus satzphonetischen Gründen hier verständlich.

Die Lesung von Be. ist die paläographisch überzeugendste; wenn sie richtig ist, betrifft die Korrektur nicht *tut ilo seulo*, was ja genau so auch am Rande steht, sondern *per aquilla*, wie oben vermutet wurde. Unter diesen Voraussetzungen könnte man folgende Chronologie der Korrekturen aufstellen: Unser Übersetzer gab *per quem* durch *per aquilla* 'wodurch, weshalb' wieder; eine spätere Hand verbesserte im lateinischen Text *per quem* in *per quas*. Weil dies nun der rätoromanischen Form *per aquilla* nicht mehr entsprach, hatte der Korrektor das Bedürfnis, sie durch ein lat. *quare*, das Äquivalent von 'wodurch', zu erklären.

*Seulo*, ein (allerdings sehr volkstümliches) Wort der Kirchensprache, wie Pl. bemerkt, bezeugt nach Gr. wie *ouli* eine westrätische Lautstufe für *-cul-*, cf. *lo seule* des Eulalialiedes (v. 24). Das moderne *secul* 'Jahrhundert' (neben dem gebräuchlicheren *tschentaner*) und seine Ableitungen sind natürlich gelehrte Bildungen neueren Datums; *seulo* hat sich nicht durchgesetzt.

Su. vermutet in *tutt lo seulo perdudo* (so liest er) neutrale Formen (er verweist auf Reste neutraler Formen im Provenzalischen bei Diez, *Gramm.*<sup>4</sup> II, p. 41); wenn das zutrifft, lassen sich sämtliche Partizipien im Text in ein Zweikasussystem

einreihen: *perdudo* als Nom. n. neben *perdudus* (8), *perdudi* (9) und *nomina* (13) Nom. m., *cannao* (5) Obl. (cf. dazu unten), *manducado*, *auirtu* (6) unpersönlich (cf. unten).

<sup>3</sup> *aquil is*. Die Kommentatoren, die eine Übersetzung geben (Pl., Gr.), haben beide 'dieser ist'. Ich bin eher der Meinung, *aquil* sei n., entsprechend dem lat. *hoc*, in der explikativen Bedeutung von 'id est'. Auch Z. 14 ist *aquil* n., wie Su. dort feststellt.

*gurdus*. Der Übersetzer gibt das lateinische Abstraktum (dazu ist *gula* im kirchensprachlichen Sündenregister – cf. *Confessione umbra!*<sup>23</sup> – längst geworden) unbeholfen mit einem Adjektiv auf -OSUS wieder (so auch *superbia* durch *arcullus*). Sp. spricht von der «volkstümlichen Abneigung gegen Abstrakta» und verweist auf lateinische Parallelen bei Schuchardt, *Festschrift Mussafia*, p. 28/29 («de attinctione vel attincto», «quae passio vulgariter dicitur *scortilatus*»). Allerdings verwendet unser Übersetzer unten, wo er wiederum lateinische Abstrakta wiederzugeben hat, durchwegs ebenfalls abstrakte Bildungen, und zwar eigenständige, durch die er ausnahmsweise eine gewisse Freiheit von seinem Vorbild beansprucht (cf. unten zu Z. 10–12).

Zum Formalen bemerkt Pl., die verwandten rätoromanischen und italienischen Adjektive (*anguord*, *inguord*, *ingordo*) entbehrten sämtliche des Suffixes -OSUS; er konstruiert folgendermaßen: INGURGITARE > \*INGURGDARE, \*GURGITOSU > \*GURGDOSU; das Substantiv *curda* (10) hält er für ein Postverbale von \*INGURDARE. Umgekehrt leitet Gr. *gurdus* von *curda* (< vlat. GURGA 'gurges') ab; die Lautung *d* statt des zu erwartenden *g* hält er für eine Wirkung der Dissimilation. Die Herleitung aus lat. GURDUS 'dumm' lehnt er aus semantischen Gründen ab. FEW s. GURDUS (4, 328) verzeichnet aber für das mfr. *gourd* die Bedeutung 'opulent, riche', *gordon* 'riboteur, gourmand' und führt altitalienische Parallelen an: amail. *gordo* 'avido', com. *gordo* 'abbondante', Arbedo *gurd*, Firenzuola (*Cas. 27*) *avey la gurda* (!). Auch *ingordo* wird DEI s.v., jetzt auch von Devoto, von GURDUS abgeleitet. FEW, loc. cit., vermutet, nicht das zuerst belegte 'dumm', sondern das konkrete 'stumpf, dick' sei die ursprüngliche, 'dumm' eine übertragene Bedeutung von GURDUS. Von dieser Grundbedeutung aus würde man (ohne den Umweg über das übertragene 'dumm') mühelos zu 'gierig, gefräßig' gelangen.

Die Ableitung mittels -OSU begegnet nach AIS 4, 718 'un ghiottone', vereinzelt auch in Italien: Punkt 172 *gurdús* (Prov. Cuneo), 424 *ingordiós* (Reggio Emilia); *curda*, das eine Kreuzung von vlat. GURGA und GURDUS darstellen könnte (was Gr. in Betracht gezogen, aber als semantisch unhaltbar verworfen hat), ist durch den Beleg aus Firenzuola für ein weiteres Gebiet gesichert.

<sup>23</sup> Cf. E. MONACI, *Crestomazia italiana dei primi secoli*, Roma–Napoli–Città di Castello 1955, nuova ed., p. 6s.

<sup>3</sup> *et quil homo mopotesille*. Man wagt es kaum, sich zu dieser Crux des Textes, an der sich wohl alle Interpreten erfolglos die Zähne ausgebissen haben, noch einmal zu äußern.

Su. liest nicht *s*, sondern *r* mit der Abkürzung für *-us*, was ihn zu der Deutung führt: *mo poterus ille*, und zur Übersetzung: «dieser ist schlemmerhaft und jener Mann, aber (rätisch *mo*) mächtig und hochfahrend». Abgesehen von den paläographischen Schwierigkeiten – dem *r* würde der Bogen fehlen! – wirkt die Übersetzung auch im Abtrennen der drei Glieder syntaktisch höchst gekünstelt. Als Demonstrativum ‘der’, das betont dem Vorgehenden gegenübergestellt wäre, würde man auch eher *aquil* als *ille* erwarten. Schon Gr. meldete seine Bedenken dieser Deutung gegenüber an.

Pl., der *mo* für eine Dittographie nach dem vorangehenden *homo* hält (darin folgen ihm Be. und Sp.), sucht in *potesille* «ein Konkretum im Sinne von ‘cupidus’». Er verweist auf das it. *botticello* ‘Fäßchen, Dickwanst’, das hier in der Bedeutung von ‘Schlemmer’ vorliegen könnte; in zweiter Linie zieht er auch eine Ableitung von *putto* in Betracht, wenn es um erotische Lüsternheit ginge.

Be. und Ro. geben zu bedenken, daß unten, wo im lateinischen Text die drei verpönten Dinge noch einmal zur Sprache kommen, *cupiditate* im rätoromanischen Text gar nicht übersetzt ist. Deshalb vermutet Be., dies sei auch oben nicht der Fall. Er liest *potes ille*, was er durch Ergänzung eines Titulus zu *pote[n]s ille* korrigiert, und faßt *pote[n]s ille et arcullus* zusammen als Wiedergabe von lat. *superbia* auf.

Ähnlich urteilt Sp. (auch seine Lesung stimmt mit der von Be. überein) und übersetzt: «das ist der Gefräßige und jener Andere, Mächtige und Hochmütige». Zur Verwendung von Pronomen und Artikel vergleicht er rum. *omul cel bun*, wo allerdings, wie er selbst feststellt, die Stellung eine andere ist.

Später (Rez.) gibt er diese Deutung zugunsten einer Konstruktion auf, die der Pl.s verwandt ist: Er schlägt vor, *potesille* als *pontesill e* (< \*PANTICELLUS EST; cf. REW 6207) ‘ist ein Dickwanst’ zu verstehen, *mo* eventuell als ‘aber’.

Besonders phantasievoll ist die Deutung von Ett.; er trägt sie allerdings auch mit allen Reserven des vorsichtigen Philologen vor. Ett. faßt das zweite *mo* als Kurzform von *MOVET* auf, den Rest (*potesille*) als einen – fehlerhaft – im Nominativ verwendeten Plural eines Substantivs, das dem bei Carisch belegten *butschalla* entspreche, einem Wort für ein bestimmtes Gebäck, das aber hier ‘Kuß’ bedeute, «da ja der Ausdruck ‘Kuß’ für Bäckereien in den mannigfachsten Verbindungen auftaucht». Er übersetzt also: «und jener Mensch teilt Küsse aus». Abgesehen davon, daß wir hier nicht ‘Kuß für Bäckerei’, sondern ‘Bäckerei für Kuß’ hätten (cf. DRG 2, 346, s. *bitschella*, *butschala* < *BUCCELLA*, etymologisch nicht zu verbinden mit *bitschar*, *bitschar* DRG 2, 729ss.), wäre diese Paraphrase von *cupiditas* ebenso abenteuerlich wie die Form *mo* und ihre supponierte Bedeutung ‘teilt aus’.

Ähnlich unbekümmert wie Ett.<sup>24</sup> löst Ma. *mopotesille* auf in *mo* «forme atone de *molt*», *pote* Äquivalent von it. *podere* und eine Verbform *sille*, 3. Pers. Sg. Ind. Präs. von *\*silé(r)* oder *\*sile(r)*, einem völlig hypothetischen Verb, das er von dt. *zielen* in einer alten Bedeutung 'viser, tendre, aspirer à' herleiten möchte. Seine Übersetzung «et que l'homme convoite beaucoup de propriété (de bien)» würde im Sinn bestens passen, nur entbehrt die Konstruktion mit *mo* und *sille* jeglicher realen Grundlage.

Richtig an Ett.s und Ma.s Überlegungen scheint mir allerdings die Vermutung, daß die Wortgruppe *mopotesille* eine Periphrase von *cupiditas* in einem ganzen Satz darstelle und darum irgendwo ein Verbum finitum enthalten müsse. Schon die Länge des unverständlichen Stückes, das für *cupiditas* steht, legt nahe, daß der Übersetzer, dem offenbar kein rätoromanisches Äquivalent zur Verfügung stand, eine Umschreibung mit einem ganzen Satz versucht habe. Daß er unten das ganze Stück «largitate contra cupiditate» ausgelassen hat, spricht nicht dagegen; vielmehr paßte ihm hier, wo er drei Paare von Abstrakta zu übersetzen hatte, seine oben versuchte Paraphrase gar nicht mehr ins Konzept, so daß er sie lieber einmal ganz beiseite ließ. Überhaupt ist der provisorische und behelfsmäßige Charakter der Übersetzung nicht zu übersehen; auch daß sie mitten im Satz plötzlich abbricht, weist darauf hin, daß sich der Schreiber den Schwierigkeiten seines Unterfangens nicht gewachsen fühlte.

*Quil* möchte ich auflösen in *qu il* und, in Parallele zu *siqu il* (13), als Konjunktion und Artikel verstehen. Ist diese Lesung richtig, so enthält das fragliche Stück eine Wiedergabe von *cupiditas* in der Form einer volkstümlichen Definition, die mit «wenn man» eingeleitet ist. Ob *qu* in diesem Falle dem modernen *co* < QUOMODO oder *cu(ra)* < QUA HORA gleichzusetzen sei, ist schwer zu entscheiden; semantisch würde man *cura* bevorzugen.

Die Vexierfrage ist nun: Wo steckt das Verb? Zwei Möglichkeiten, die jedoch beide erhebliche Schwierigkeiten mit sich bringen, bieten sich an:

Liest man *et qu il hom o mo potes*, so könnte man *o* = HABET deuten. Freilich wäre aus dem Gebiet, dem der Text aller Wahrscheinlichkeit nach entstammt, *a* als 3. Pers. Sg. von HABERE zu erwarten; *o* ist auf das Oberengadin, Surmeir und Tavetsch beschränkt (cf. DRG I, 570). Noch gewichtiger ist der Einwand, daß eine so stark verkürzte Form beim übrigen Lautstand unseres Textes aus dem Rahmen fallen würde. Von HABET dürfte man etwa *\*ave* erwarten<sup>25</sup>; immerhin haben wir Fall des Endvokals auch in den Verbformen *des* (1), *dis* (14).

*Mo* wäre in diesem Fall als 'nur', *potes* als Plural von *poter* 'Macht', mit einer Schreibung, die in Nachahmung der gesprochenen Sprache das abgeschwächte Schluß-*r* vernachlässigt (wie *time* 1), zu deuten, das Ganze also 'und wenn der

<sup>24</sup> Mit dem Unterschied, daß Ett. selbst gewisse Bedenken zu seiner Deutung anmeldet, während Ma. zuversichtlich feststellt: «Et la lumière paraît se faire.»

<sup>25</sup> Cf. *habe* in der Würzburger Federprobe.

Mensch (oder: man) nur Macht hat'. Daß *cupiditas* im lateinischen Text weder erotische noch schlemmerhafte Begehrlichkeit, sondern Besitz- und Machtgier bedeutet, lehrt das «Gegenmittel» *largitas* 'Freigiebigkeit'<sup>26</sup>.

Die zweite Möglichkeit wäre die, das Verb in *potes* zu sehen, das lat. *POTEST* repräsentieren könnte (allerdings sind sonst sämtliche intervok. -t- im Text zu -d- erweicht). Von der Bedeutung her gesehen ist aber diese Lösung noch unbefriedigender: «und wenn der Mensch (*homo*) nur kann». Man könnte *potes* aber auch als endbetonten Konjunktiv Plusquamperfekt (*POTUISSET*) resp. Konditional auffassen. Wenn man bedenkt, daß im modernen Surselvisch *puder* vorzüglich 'mögen' heißt, darf man ein *potés* (mod. *puress*) 'möchte' als eine Annäherung der Idee von 'cupere' wenigstens in Betracht ziehen.

Störend bleibt in jedem Fall das nachgestellte *ille*.

**et arcullus.** Parallel zu *gurdus* steht ein zweites Adjektiv auf -OSU, *arcullus*. Gr. vermißt andere Belege von ahd. *URGUOLI* (> fr. *orgueil*, it. *orgoglio*) auf rätschem Gebiet, aber Pl. zitiert *rugeglius* bei Carisch. Zum anlautenden a- gibt es altitalienische Parallelen: *arghoglo*, *arghollio*<sup>27</sup>.

**ki fai di- /<sup>4</sup> abulus<sup>28</sup> per aquillas tres causas ille primaris homo /<sup>5</sup> cannao.** Auch die Probleme dieses Satzes, deren Lösungen sich gegenseitig bedingen, sind von den Kommentatoren auf die verschiedensten Weisen angegangen worden. Zu klären sind der Wert von *ki*, die Bedeutung von *fai*, die Form von *canna* (Verbum finitum oder Partizip?) und der Ausdruck *ille primaris homo*, der anstelle eines Akkusativobjekts steht.

Gr. hält *ki* für das surs. *tgei*, Fragepronomen, das er von lat. *QUIS* herleitet, und übersetzt demzufolge den ersten Teil des Satzes als rhetorische Frage: «Was macht der Teufel?»<sup>29</sup> Mit Recht hat Pl. eingewendet, eine solche Freiheit in der Textgestaltung sei unserem Übersetzer gewiß nicht zuzutrauen. Pl. geht sicher nicht fehl, wenn er *ki*, das ein *quia* der lateinischen Vorlage wiedergibt, für die allgemein romanische Konjunktion *que*, hier mit kausaler Bedeutung, ansieht<sup>30</sup>; *fai* erklärt er

<sup>26</sup> In der Fortsetzung des Textes bei MIGNÉ wird diese Bedeutung von *cupiditas* ganz klar, sowohl durch die Doppelung mit *avaritia* als auch durch die entgegengewirkenden Tugenden: «contra cupiditatem et avaritiam, paupertatem spiritus et elemosynarum largitionem.» Im Text des Einsiedler Cod. 199 ist die Tugend, die die *avaritia* aufhebt, die *caritas*.

<sup>27</sup> Cf. MONACI, *Crestomazia*, Glossar s. *orgoil*.

<sup>28</sup> So wird allgemein gelesen; nach dem Original könnte man aber mit ebenso großer Berechtigung die Lesung *diabolus* vertreten.

<sup>29</sup> Ihm folgt Ett. in seiner Übersetzung.

<sup>30</sup> Daß er sie mit RYDBERG auf lat. *QUIA* zurückführen möchte, ist wohl heute nicht mehr haltbar; cf. SCHMID, *DRG* 3, 138, der *QUID* für den Ausgangspunkt der romani-

als parenthetisches 'das macht', in der Weise von Luthers «das macht er ist gericht'». Für Pl. wie für Su. ist *cannao* 3. Pers. Sg. Perf. (< -AVIT); seine Übersetzung lautet daher: «denn (das) macht, der Teufel hat ... betrogen».

Gr. hingegen faßt *cannao* als Part. Perf. auf (so auch Ga.) und ist der Meinung, das Fehlen des Hilfsverbs, das sich dann bei *manducado* (6) wiederhole, sei im Ausruf gerechtfertigt. Er löst also den Satz dramatisch in Frage und Antwort auf, eine Antwort, die in dieser Form einem Klageruf («jener erste Mensch betrogen!») gleichkäme!

Im andern Extrem (was die Stillage angeht) bewegt sich Be., der die Wörter *ki fa* als einen erklärenden Einschub des Übersetzers auffaßt: «qui fa = qui dice (il testo)», wobei er *ki* als ECCUM + HIC versteht<sup>31</sup>.

Überzeugender als alles bisher Vorgetragene scheint mir der Versuch von Sp., *fai ... cannao* als \**facit ingannatum* zu deuten: «'jemand zum Betrogenen machen' ist ausdrucksvoller als 'betrügen'»<sup>32</sup>. Ob es wirklich ein Bedürfnis nach farbigerem

schen Konjunktion hält. Eine Unterstützung dieser These liefert die Konjunktion *que* in der Audemarus-Urkunde von 744 (zum Wortlaut cf. TIEFENTHALER, *loc. cit.*), dort mit finaler, allenfalls konsekutiver Bedeutung gebraucht: «costa me dare adque donare Audemaro appati de parvola terrola mia ..., que intir vivo servia Audemaro et ille me notrice ...»

<sup>31</sup> *Qui(a)* ist engadinisch, während die Surselva *cheu*, die Sutselva *co* als Lokaladverb braucht.

<sup>32</sup> Sp. verweist auf seinen Aufsatz *Syntaktisch-Stilistisches aus den span.-port. Romanzen*, ZRPh. 35 (1911), 192ss. Dort führt er p. 198 Beispiele aus den Romanzen für *facere* + Partizip anstelle eines einfachen Präsens an, am charakteristischsten Rom. 153, wo die beiden Ausdrucksweisen unmittelbar nebeneinander stehen: *Avisá-moste á ti, el Rey, Nos te hacemos avisado, Que ...* SPITZER vermutet: «Der Ausgangspunkt dürfte in Fällen liegen, wo die lat. Wendung *aliquem certiozem facere* wiedergegeben werden soll, vgl. auch it. *ti faccio avvertito*.» Der Ursprung des Phänomens, das gewiß in den Zusammenhang der vlat. verbalen Periphrasen gehört (cf. J. B. PARERA, *Particularidades sintácticas del latin medieval*, Barcelona 1953, p. 159ss., wo aber nur *facere* + Infinitiv anstelle eines Verbum finitum begegnet; derselbe pleonastische Gebrauch von *fare* findet sich auch bei JACOPONE DA TODI, cf. Glossar ed. AGENO, s. *fare*), wird jedoch eher dort zu suchen sein, wo eine Fügung aus *facere* und Partizip (resp. Adjektiv) im Sprachgebrauch einem einfachen Verb desselben Stammes gleichkommt, wie das bei *salvum facere* und *salvare* der Fall ist. Instruktiv sind die Varianten der Itala-Hss. z. B. zu Matth. 1,21: *ipse enim salvum faciet populum suum*, Var. *salvavit*; 14,30: *Domine, salvum me fac*, Var. *salva me* und *libera me*; 27,42: *Alios salvos fecit, se ipsum salvum facere non potest*, Var. *non potest salvare*.

Eine der unsrigen verwandte Periphrase zitiert D. NORBERG, *Manuel pratique du latin médiéval*, Paris 1968, p. 54: *clausa occella ... reddens aperta*. Vorstufen im älteren Latein zitiert M. GOUGENHEIM, *Etude sur les périphrases verbales de la langue française*, Paris 1929, p. 148 N 1: *reddam impetratum* für *impetrabo* Plaut. *Miles* 1214, *effectum dabo* Ter. *Eun.* 212; dazu wären, unmittelbar zu unserem Problem, zwei spätlateinische Belege aus dem ThLL s. *facio* (IV, 112) anzuführen: *Barnab.* 2,6 *haec ... vacua fecit*

Ausdruck oder stärkerer Betonung der Handlung war, was den Übersetzer zu dieser Wiedergabe führte, und nicht vielmehr die Verlegenheit, das metaphorische *circumvenit* ins Romanisch umzusetzen, ist mir zweifelhaft<sup>33</sup>.

Sollte die oben vorgeschlagene Deutung von *o* = HABET zutreffen, so könnte natürlich auch hier *hom o cannao* gelesen werden. Für *ki fai* wäre dann auf Pl.s Deutung («das macht, der Teufel ...») zurückzugreifen.

Zur Form *cannao* bemerkt Gr., daß auch in [n]ominai (13) das intervokalische -d- geschwunden ist. Er verweist auf surs. *angonnar* (mod. *enganar*), engad. *ingianner*, Formen mit Präfix, während unser *cannao* ein Simplex \*GANNARE voraussetzt<sup>34</sup>.

**ille primaris homo.** Ga. rechnet *primaris* unter die lateinischen Wörter, deren er recht viele im Text findet, während Gr. und Pl. darin ein Lehnwort mit Reduktion von -IUS auf -is sehen. Pl. macht darauf aufmerksam, daß das moderne *primari* ein Buchwort sei und heute in der Surselva IN + PRIMUS > *emprem PRIMARIUS* verdrängt habe. Zum Gebrauch von *ille primaris homo* als Objekt vergleicht er *tundi meo capilli* 'schere meine Haare' aus den *Kasseler Glossen* Z. 17. Ett. sieht hier eine Bestätigung seiner These vom deutschsprachigen Verfasser.

Sp. (Rez.) versucht, dem störenden Nominativ auf andere Weise beizukommen: Er faßt, anders als in *ZRPh.* 36, *ille primaris homo cannao* als absoluten Nominativ, 'nachdem der erste Mensch überlistet worden ist', und nähert sich so der Auffassung Gr.s (cf. supra p. 223). Zu den Bedenken, die sich gegen eine derart freie Umgestaltung des lateinischen Textes in einer Interlinearversion erheben, kommt noch ein weiteres: bei *cannao* würde man in diesem Falle auch ein Nominativ-s erwarten, wie wir es in *perdudus* (8) haben.

Ich bin der Meinung, *ille primaris* (evtl. -ius)<sup>35</sup> *homo* sei eine stehende Wendung

(ταῦτα ... κατήγγησεν), Claud. *Mam. epist.* p. 199,1 *illud dolenter faxo tacitum* (i. *tacebo*). Zum Gebrauch von *faire* im Sinn von *rendre* im Französischen vom Mittelalter bis ins 17. Jahrhundert cf. GOUGENHEIM, *op. cit.*, p. 148s.

<sup>33</sup> Eine Parallele zu \**facit ingannatum*, sozusagen ein passives Gegenstück, bietet der Text der lateinischen Predigt (im Einsiedler Cod.) auf der nächstfolgenden Seite, wo es heißt: «omnia opera nostra ... quodcumque facimus ab ipso angelo renunciata fiunt», also eine ganz ähnliche Paraphrase für lat. *renuntiantur*; der entsprechende aktive Ausdruck würde lauten: *renunciata facit*, analog dem von Sp. supponierten \**facit ingannatum*. Ähnlich begegnet in der Weihnachtssequenz *Laetabundus*, die NORBERG, *op. cit.*, p. 178, wiedergibt, *fit corrupta* für *corruptitur*.

<sup>34</sup> Belegt ist mlat. *gannum* und *gannatura* 'Spott, Verhöhnung' (cf. HABEL/GROEBEL, *Mittellat. Gloss.*, NIERMEYER, *Mediae latinitatis lex. min.*), welches letzteres seinerseits von einem Verb abgeleitet sein muß.

<sup>35</sup> *Primarius* in der Bed. 'premier, originaire, primitif' (cf. BLAISE, s.v.) kommt schon bei AUGUSTIN vor (*Conf.* 13, 32, 47: *videmus firmamentum caeli ... primarium corpus mundi*). DUCANGE verzeichnet «*primaris pro primarius, Primare altare, non semel in Actis Murensis Monasterii pag. 15, 25, 29*». *Primerio* im Sinne von 'originario'

gewesen, mit der die Kleriker der Zeit in ihrem Gebrauchslatein Adam bezeichneten. Deshalb konnte der Übersetzer den Ausdruck, ohne ihn syntaktisch an seine Umgebung anzupassen, sozusagen in Anführungszeichen in seinen Text einfügen. Ähnlich ist wohl der Gebrauch von *diabulus* zu beurteilen: Wo der Schreiber sein Übersetzungswort unmittelbar über das lateinische Vorbild stellte, behielt er eine dem Latein nahestehende Schreibung (-*bu-* oder -*bo-*) bei, während ihm bei freierer Übersetzung (Auflösung des Partizips *dicens* in die Paraphrase *si plaida ille diauolus*, 5) unwillkürlich die rätoromanische Lautung (-*uo-*) und der Artikel (oder ein anaphorisches Demonstrativum, das dem Artikel sehr nahe steht) in die Feder flossen.

***Si plaida ille diauolus.*** Gr. sieht hier ein «lat. *sic* im Sinne von *et*, wie in Frankreich *si* im Mittelalter gebraucht wird»<sup>36</sup>; konjunktional (folgernd) faßt er auch das zweite *si* im Text (6), das einen Hauptsatz einleitet. Dem widerspricht Pl., der alle *si* der Interlinearversion als Adverbien 'so' gedeutet haben möchte<sup>37</sup>. Im zweiten Fall (6) besteht kein Zweifel, daß Gr.s Interpretation die richtige ist. Weniger eindeutig ist der erste: Faßt man *si* als Adverb 'so', dann erhält es eine vom lateinischen Vorbild ungewöhnlich stark abweichende Akzentuierung; immerhin darf man dem Übersetzer eine Art naiver Dramatisierung des Textes zutrauen: *Si plaida ille diauolus* wirkt wie eine Didaskalie zu der folgenden direkten Rede. Die Deutung von Gr., der *si* als *et* auffaßt, kann mit grammatikalischen Argumenten nicht abgewiesen werden; sie ist aber vom Stilistischen her gesehen viel weniger natürlich.

Einmal mehr stehen wir einer Unklarheit gegenüber, die in einer besonderen Übersetzungsschwierigkeit begründet liegt. Das lateinische *participium coniunctum* (*dicens*) wiederzugeben war gewiß eines der größten Probleme des Textes.

***plaida.*** Pl. führt die Form (< PLACITAT) als Beweisstück für die Zugehörigkeit der Interlinearversion zum rheinischen Rätoromanisch an, zieht aber doch in Betracht, daß das Wort, das heute außerhalb der Surselva auf das Juristische (cf. fr. *plaidier*)

begegnet bei JACOPONE DA TODI: «Tant'era lo fervore de la primera fede / occidennone uno, mille lassava erede» (L. 52, 19–20); cf. noch L. 15, 22.

<sup>36</sup> Für lateinische Vorstufen eines parahypotaktischen *si* cf. E. LÖFSTEDT, *Philologischer Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae*, Uppsala 1911, p. 231, für das Italienische A. SCHIAFFINI, *Testi fiorentini del Dugento*, Firenze 1926, p. 80, für das Französische LERCH, *HFS* 1, 69; bes. eingehend W.-D. STEMPEL, *Untersuchungen zur Satzverknüpfung im Altfr.*, ASNSBeih. 1, Braunschweig 1964, bes. p. 259 ss.; zu *si* als Verbindung zweier Hauptsätze cf. *Chanson de Roland*, éd. BÉDIER, vol. II, Gloss. s. *si*. Die große Verbreitung des Phänomens im Rätoromanischen wird dem Zusammenwirken dieser romanischen Sprachtradition mit dem deutschen Einfluß (cf. BEHAGHEL, *Gramm.* 3, 260 s.) zu verdanken sein.

<sup>37</sup> Dies trifft für das dritte *si* (9) zu, das als 'so' das 'wie' des untergeordneten Satzes (*sicu* 8) wieder aufnimmt.

beschränkt ist, sich ehemals vielleicht über das ganze rätsische Gebiet erstreckte; engad. *pled* und *plidentar* zeugen noch von einer weiteren Bedeutung.

Die semantische Unterscheidung zwischen dem betonteren *plidar* 'reden, sprechen' und dem blasserem *dir* 'sagen' ist schon aus unserem Text deutlich zu erkennen. Man versuche nur, die Verben von Z. 5 und 14 zu vertauschen! Daß der Übersetzer die Freiheit fand, vom Vorbild abweichend *plidar* zu verwenden, läßt ihn wenigstens hier als recht geschickt erscheinen. Die Wahl dieses Verbs spricht doch eher für die Interpretation 'so' von *si*, oder umgekehrt: das Adverb *si* könnte die Wahl geradezu bedingt haben.

**In quali die quo.** Der konjunktionale Ausdruck kann, wie Gr. feststellt, als eine latinisierende Fassung des rätorom. *en qual di ca* verstanden werden. Su. zieht bei *quali* die Schreibung *i* für *e* in Betracht, bei *die* eine endbetonte Form, was mir beim übrigen Lautbild des Textes (cf. z.B. die Partizipien) nicht nötig scheint.

Es ist kaum auszumachen, ob *quo* vom Übersetzer als *co* (< QUOMODO), *che* (< QUID; Gr. *ca*) oder als lateinisches Relativum empfunden wurde, mit andern Worten, ob der ganze Ausdruck ihm als Latein, das dem Romanischen glich, oder als latinisierendes Rätoromanisch galt.

Parallelen zu einer Konjunktion *en qual di co/che* finden sich im Altengadinischen: temporales *da que di inno/inuia che* 'seit' bildet Bifrun (Kol. 1, 9) seinem lateinischen Vorbild (Erasmus) *ex eo die quo* nach, modales *in qual moed co (chia)* begegnet im *Cudesch da las Chartas da Segl* von 1600<sup>38</sup> neben einer Reihe ähnlicher Konjunktionen.

<sup>6</sup> **uo manducado de quil linas.** Zwei Dinge sind in diesem Satz so störend, daß die Annahme naheliegt, die Klärung des einen hänge mit der des andern zusammen: es ist das Fehlen eines zum Partizip *manducado* als notwendige Kopula gehörigen Hilfsverbs (das aller Wahrscheinlichkeit nach einem HABETIS gleichkommt) einerseits und die Form *linas* als Wiedergabe des lateinischen Singulars *ligno* andererseits.

Zum ersten Problem sind folgende Auffassungen vertreten worden:

1) Gr. nimmt an, HABETIS fehle, deshalb sei auch das Partizip im Singular geblieben (es wäre dies auch bei vorhandenem Hilfsverb der Fall, da es sich ja um HABERE handelt!).

2) Pl. versucht (wenig überzeugend) *manducado* als Verbum finitum (2. Pers. Pl. Praes.) zu erklären.

3) Ett. betrachtet *uo* als umgekehrte Schreibung für *fo*, dieses als terminatives Perfekt, das Ganze als unpersönliche Konstruktion («an jenem Tage, da vom Baume

<sup>38</sup> Bisher unveröffentlicht, Maschinenkopie im Besitz des DRG.

gegessen ward»). Man möchte ihm gerne beistimmen, wenn wirklich *fo* dastände; es ist aber gar nicht einzusehen, warum der Übersetzer auf diese Schreibung hätte verfallen sollen. *Fos* für *uos* (6) erklärt sich, wie schon gesagt, als Unterscheidung gegenüber dem benachbarten *u*, wie *afunda* (1) statt *auunda*.

Auch Ma. hält *uo* nicht für das Personalpronomen, sondern zieht es zum voranstehenden *quo*; *quovo* sollte eine Form des Indefinitpronomens *quivis* darstellen, in der statt eines zu erwartenden *\*quovi* oder *\*quove* Vokalassimilation eingetreten sei. Zu *manducado* ergänzt er ein Hilfsverb *vene* und gelangt so wiederum, auf Grund nicht zu stützender Konstruktionen (das Indefinitpronomen *quivis* hat in der Romania überhaupt keine Spuren hinterlassen), zu einer «traduction parfaitement satisfaisante et tout à fait exacte: 'Au jour, quel qu'il soit, où il est mangé de ce fruit'.»

Es ist natürlich nichts damit gewonnen, wenn man *de quil linas*, wie Gr. das tut, in *de quillas linas* korrigiert. Zur Fragwürdigkeit der Konjektur an sich kommt noch die semantische Schwierigkeit: Wie sollte ein Plural von *len* 'Holz' den erforderlichen Sinn wiedergeben können, da schon der Singular in der Bedeutung 'Baum' gewiß einen ungewöhnlichen Gebrauch darstellte? Ga. bemerkt, nur im Eisackgebiet sei diese Metonymie geläufig. Er selbst macht den auf den ersten Blick bestechenden Vorschlag, *linas* als *linyats* zu lesen; die graphische Vernachlässigung der Zischlaute (*s* für *tš*) finde sich ja auch in *des* (1), *dis* (14). Rätoromanische Parallelen zur Stützung dieser Hypothese fehlen; FEW s. *lignum* gibt aber einige Ableitungen, die zum Vergleich herangezogen werden können: afr. *legnaz* m. 'bois' Metz 1220, *lignas* 'bâton, gourdin' Ruteb., *lingnas* Trois Av., Toulouse *leignas*, gask. *legnas* 'grosse bûche'.

Ma. schlägt vor: «Ce pourrait peut-être aussi être un *fructus \*lignaticus*.»

Mir will aber scheinen, wenn der Übersetzer schon dieses Wort in seiner metonymischen Bedeutung übernommen hat, dann hat er es *tel quel* übernommen, als *len*, seinen Gewohnheiten gemäß geschrieben als *lin*. Was wird dann aus *as*? Hochwillkommen (aber leider ist sie nicht vorhanden) wäre eine Ligatur über den beiden Buchstaben, die uns erlaubte, *aves* (modern *haveis*) oder etwas Ähnliches zu lesen, eine Form, die dem vermißten HABETIS entsprechen könnte<sup>39</sup>.

Es bestände noch eine andere Möglichkeit der Erklärung von *as*, die freilich die Frage nach dem vermißten Verbum finitum nicht löste: *as* könnte zum folgenden *si* gezogen werden, als *assi*, zu lesen *aschi* (cf. *des*, *dis*). Die getrennte Schreibung kann

<sup>39</sup> Das Fehlen einer Ligatur wäre ja nicht verwunderlich; *di* (13), das selbstverständlich zu *dei* ergänzt werden muß, trägt auch keine (dasselbe in der Fortsetzung des lateinischen Textes). Ferner steht *linas* so nahe an der oberen Zeile, daß gar nichts mehr Platz hätte. *hs* mit Ligatur für *habes* verzeichnet CAPPELLI (*Lexicon abbreviatarum*, Milano 1949) p. 165 für das 14. Jahrhundert; ähnlich könnte man sich *as* für *aves* denken.

durch das darunter stehende *l* von *ligno* bewirkt sein, wie unten Z. 14 das *a* von *aquil* wegen eines *d* des lateinischen Textes weit von *quil* abgetrennt ist. Die Funktion von *aschi* als Hauptsatzeinleitender Partikel wäre dieselbe wie bei *si* (cf. oben).

Zur Form *uo* vermutet Ro., unser Text stelle eine alte Stufe der Syntax dar, auf der die Pronomina der obliquen Fälle -s hatten, die Subjektspronomen nicht: Subj. *no* (9), *uo* (6), Obl. *nos* (1, 13), *uos* (14); dabei fehlt das Subj. pron. *nos* (12), dessen -s aber vielleicht satzphonetisch (es folgt *a*) bedingt ist.

*Manducado* hält Su. für ein Lehnwort, Ga. und Pl. für ein Erbwort; beide verweisen auf das sutselv. *mangear* (Bonifaci 1601), dessen Imperativ *mandigia* sich lautlich genau mit *MANDUCA* deckt.

***si uene su auirtu fos ouli.*** Zu *si* und *fos* cf. oben.

Gr. hatte gelesen *si uene sua uirtu fos ouli* und übersetzt «zeigt sich seine Kraft euren Augen»; Su., von der gleichen Lesung ausgehend, hatte *uene* als *FINDIT* erklärt: «So spaltet seine Kraft eure Augen.»

Unabhängig voneinander erkannten Schu. und Pl., daß abzutrennen ist: *su auirtu*, und daß hier der heute noch gebräuchliche Germanismus *arver si* 'auftun' vorliegt. Schu. faßt *uene* als 3. Pers. Pl., *fos* als Dativpronomen, während Pl. eine unpersönliche Konstruktion, wie sie heute noch möglich wäre, ins Auge faßt: «es wird euch aufgetan die Augen.» *Fos* kann, wie Pl. bemerkt, an sich 'vobis' oder 'vestri' bedeuten, aber angesichts des Vorbildes wird man sich doch eher für das zweite entscheiden.

Bedenken hat Pl. wegen der Vorausstellung des *su*, die ein ganz krasser Germanismus wäre. Ga.<sup>40</sup>, der zwar im ganzen eher zur Deutung Gr.s neigt, bringt hiezu eine Parallele aus dem 17. Jahrhundert, aus dem 35. Psalm des J. Grass: «Els han lur bucca si aviert»; man könnte noch «e libers sundel si carschius» aus Huonders *Pur suveran* dazustellen – freilich spielt da beide Male der Versrhythmus eine Rolle.

Ett., der doch unseren Übersetzer zu einem Deutschsprachigen machen möchte, bringt sich selbst um dieses Argument, das das überzeugendste zur Stützung seiner These wäre: Er löst *su* auf, indem er *s* zu *uene* zieht, woraus er einen Konj. Impf. *uenes* macht und *u* als enklitisches Pronomen, entsprechend einem it. *venisse-vi*, erklärt. Seine Begründung dieser Moduswahl würde man vielleicht hinnehmen, wenn bei der Übersetzung ein Philologe am Werk gewesen wäre und nicht ein Mönch des 11. Jahrhunderts, der mit Mühe ein paar Zeilen in seine Sprache umsetzte: «Im daran [an den Nebensatz *in quali die quo* ...] anschließenden Hauptsatze dachte er an die Irrealität der vom *diabulus* behaupteten Wirkung des Essens, wofür er natürlich den Konj. Impf. setzte.»

<sup>40</sup> Diesmal im *Handbuch der rätorom. Sprache und Lit.*, wo er p. 274ss. die *Einsiedler Interlinearversion* bespricht, ohne jedoch wesentlich Neues zu seinem Artikel in *ZRPh.* 31 beizufügen.

Ro. liest nicht *suairtu*, sondern *suairiu*, ohne eine Erklärung zu versuchen. Ma. möchte darin «un participe barbare \**subaperitus*» von *subaperire* (Zwischenstufe *suairidu*) sehen; er übersetzt: «il vous est ouvert les yeux en dedans.»

Die gesuchten Interpretationen von Ett. und Ma. halten vor der schlagend überzeugenden Deutung Pl.s und Su.s ebensowenig stand wie die auf die Lesart *sua uirtu* gegründeten.

Daß die Konstruktion unpersönlich ist, wie Pl. und Ett. annehmen, scheint mir die durchgeführte Deklination der Partizipien, von der schon die Rede war, zu beweisen. Man könnte sich noch fragen, ob *uene* gegenüber *ueni* (13) nicht in *uen e*, modern *vegn ei* aufzulösen sei; *e* für späteren Diphthong *ei* haben wir auch in *tres* (1, 4, 7).

In der Form *ouli* vermuten Pl. und Su. eine Schreibung für *uoli* mit mouilliertem *l*, während Gr. *ouli* zu *seulo* in Parallele setzt. Pl. wendet dagegen ein, *seulo* sei ein Wort der Kirchensprache, während *egl* eindeutig ererbt sei; die Schreibung *ou* für *uo* sei auch im Altengadinischen geläufig (cf. Bifrun, *cognouscher* u.ä.).

Zu *ouli* als Zeugnis eines alten Zweikasussystems cf. oben.

<sup>7</sup> ***Nus timimo semper aquillas tres periuras causas.*** Su. faßt *timimo* als Adhortativ, entsprechend dem lat. *timeamus*, auf; man möchte vielmehr die Form *prendamus* (9 und 11) als solchen erklären. Aus *timimo* kann, wie Gr. bemerkt, das heutige *temein* sehr wohl hervorgegangen sein.

Die Wiedergabe von *autem* wird vermißt, wie weiter unten (12) die von *nam*; Satzverknüpfungen sind bekanntlich in einer vorliterarischen Sprache eine Hauptschwierigkeit (cf. auch *ne* 9). Su. vermutet, *nus* sei betontes Pronomen, was durchaus einleuchtet.

*Periuras* läßt wie *kare* (1) den Elativ unübersetzt. Ga. und Gr. halten das Adjektiv für einen Latinismus. Einmal mehr verfallen Su. und Pl. unabhängig voneinander auf die gleiche Deutung: Es könnte eine Kreuzung von *PERIURAS*<sup>41</sup> und *PEIORES* vorliegen. Su. weist auf die schon lateinisch belegte Umdeutung von *peiorare* (zu *peior*) in *periurare* hin, Pl. auf das Weiterleben von *PEIORE* in surs. *pigiur*, *pigiurar*, aoengad. *pchürer*.

Zum Semantischen (*peiores* für *pessimas*) ließe sich im modernen Surselvisch *mender* vergleichen, dessen ursprünglich komparativer Wert in die Bedeutung 'minderwertig, schlecht' umgesetzt wird.

<sup>8</sup> ***sicu.*** Gr. und Ga. sprechen von Übernahme des lat. *sicut* mit Verlust des Endkonsonanten; Ga. weist auf *sicum* in der galloitalienischen Predigt hin, ohne jedoch

<sup>41</sup> *Periurium* und das dazugehörige Adjektiv waren dem Übersetzer selbstverständlich aus den stereotypen Sündenregistern (wie sie auch in den Beichtformeln vorkommen; cf. *Confessione umbra*) vertraut; auch in der Fortsetzung unserer Predigt, die der Übersetzer gewiß zu Ende gelesen hatte, kommt das Wort vor.

zu erwähnen, daß dieses natürlich lat. *sic + quomodo* darstellt, genau wie rätorom. *scu, sco*. Su. hat diesen Zusammenhang erkannt und gleichzeitig auf Z. 13 hingewiesen, wo die Lesung *si quil* (Gr.) in *siqu il* zu korrigieren sei. Auch in diesem Punkt stimmt Pl. mit ihm überein.

***ueni Adam perdudus***. Auf die rätoromanische Periphrase des Passivs mit dem Verb *VENIRE* weist Gr. hin. Ob *ueni* Präsens (so die meisten Interpretatoren) oder Perfekt (Su.) ist, wird sich kaum entscheiden lassen und braucht auch im Bewußtsein des Übersetzers nicht unbedingt klar gewesen zu sein. Zu *perdudus*, von Ga. als Latinismus, von Gr. als Vorstufe des heutigen *perdius* erklärt, cf. oben zu *kare* (2).

***int inferno***. In der Handschrift lautet die Buchstabengruppe *intinoferno*, wobei das erste *o* durch einen senkrechten Strich korrigiert, nach der Meinung von Ro., Be. und Ruggieri (der ich auch zustimme) vom Schreiber selbst getilgt wurde. Gr., gefolgt von Ga., liest *intin unferno*, was natürlich als Vorstufe von surs. *enten unfern* willkommen wäre, aber paläographisch nicht zu vertreten ist. Ebenso wenig läßt sich Pl.s *intin inferno* halten; auch *intin iferno* (Foe.) ist wenig wahrscheinlich, da der das *o* durchziehende Strich für ein *i* unverhältnismäßig lang wäre (immerhin ließe sich sagen, dadurch hätte der Schreiber die Korrektur deutlich machen wollen).

<sup>9</sup> ***ne no ueniamo si perdudi***. Wenn *ne* wirklich die lateinische Konjunktion *ne* ist, wie die meisten Kommentatoren annehmen (Su. zieht auch *nec* in Betracht, was weder paläographisch zu begründen noch eine Erleichterung für die Deutung ist), haben wir hier einen Verlegenheitslatinismus, mit dem sich der Übersetzer um die rätoromanische Wiedergabe der Finalkonjunktion drückt (was man gut verstehen könnte).

Seltsam ist allerdings auch in der Vorlage<sup>42</sup> das zweimalige *ne* (an der zweiten Stelle würde man eher *et* 'auch' erwarten), dem in der Übersetzung stilistisch die Wiederaufnahme von *sicu* durch *si* entspricht. In Übereinstimmung mit dem betonten *nus* (7) würde man auch hier *nus* erwarten. Man könnte sich fragen, ob nicht vielleicht die Negation in *no* zu sehen sei, die beiden Teilsätze (*sicu ...* und *ne no ...*) aber dem vorangehenden Hauptsatz nicht untergeordnet, sondern asyndetisch beigefügt seien. *Ne* müßte dann als *INDE*<sup>43</sup> 'darob, deswegen' verstanden werden: «wie

<sup>42</sup> Cf. «ne sicut Adam in inferno damnatus est, ne nos damnemur.» Der Text bei MIGNE, beträchtlich abweichend, ist unmißverständlich: «ne sicut Adam nuduli expellamur de paradiso.»

<sup>43</sup> So deutet SABATINI, *SLI 4* (1963/64), p. 14, das *ne* der Würzburger Federprobe: *Diderros ne habe diege muscha*, «D. ne ha (ne ricava) dieci mosche», d.h. er verdient lächerlich wenig bei seiner Schreibebeit. Zum Fortleben von *INDE* im Rätorom. cf. *DRG 1*, 262s., s. *and*.

Adam verdammt worden ist (oder: wird) in der Hölle, darum wollen wir nicht so (auf die gleiche Art) verdammt werden.» Jedenfalls macht die Stellung des *ne* mißtrauisch gegen eine Interpretation als Finalkonjunktion: wenn der Übersetzer die lateinische Konjunktion übernehmen wollte, dann hätte er das erste *ne* beibehalten, das zweite fallenlassen müssen. Aus diesem Grunde möchte Su. umstellen: «*ne no ueniamo si perdudi, sicu ueni A. perdudus*» – aber im Text steht eben die umgekehrte Ordnung!

Gegen die vorgeschlagene Interpretation spricht freilich ein gewichtiger Faktor: die völlige Parallelität von *ne no* zum lateinischen *ne nos*. Die beiden Wortpaare stehen genau übereinander.

**prendamus.** Die eben in Betracht gezogene Deutung würde *ueniamo* zum Adhortativ machen. Das steht in einem gewissen Widerstreit zu den beiden Formen *prendamus*, die außer allem Zweifel als Adhortative gemeint sind. Gr. hält sie für Latinismen, Ga. für fehlerhaft, während Su. auf die altfranzösischen Parallelen von *portomes* neben *portons* und *portom* für die 1. Pers. Pl. hinweist. Nicht zu vernachlässigen scheint mir die Tatsache, die auch Gr. anmerkt, daß die Endung *-us* beide Male in Ligatur geschrieben ist; lateinische Schreibgewohnheit könnte mitspielen. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß der gleiche Adhortativ in modernem Surselvisch *prendeins* lauten würde, mit enklitischem *-s* für das Pronomen *nus*<sup>44</sup>; es ist nicht ausgeschlossen, daß dieses Verfahren schon damals angebahnt war und der Schreiber sich für die Wiedergabe eines *\*prendamo-(n)us* mit der lateinischen Ligatur behalf.

Als adhortatives 'wollen wir nehmen' übersetzt auch Pl. *prendamus*. Er umgeht die oben besprochene Schwierigkeit des *ne* am falschen Platz, indem er den *ne*-Satz als vorangestellt, den mit *prendamus* eingeleiteten als den dazugehörigen Hauptsatz auffaßt; eine elegante Lösung, die aber der von Pl. selbst anderswo ausdrücklich betonten Wörtlichkeit der Übersetzung nicht Rechnung trägt.

Zur Wahl des Verbs *prender* als Wiedergabe des etwas seltsamen *teneamus* der Vorlage ist zu bemerken, daß der lateinische Text in der Folge *sumamus*<sup>45</sup> in der gleichen Bedeutung braucht, was *prendamus* viel besser entspricht.

<sup>10</sup> **ieiunia.** Ga. möchte das Wort (wie so viele) unter die Latinismen verweisen, denen er auch *le ieiunia IIIIor tempora* aus der *Formula di confessione umbra* zählt<sup>46</sup>. Ro. schwankt zwischen Latinismus und kollektivem Singular. Gr. sieht in

<sup>44</sup> Cf. P. A. WIDMER, *Das Personalpronomen im Bündnerromanischen*, RH 67 (1959), 95 s.

<sup>45</sup> Im Text bei MIGNE steht an derselben Stelle *ponamus*.

<sup>46</sup> *Ieiunia* hier als Latinismus zu erklären, verbietet schon der Gebrauch des Artikels; vielmehr handelt es sich um den im Altitalienischen verbreiteten Typ von Neutra

unserer Form den Ausgangspunkt von surs. *gigina*, während er die Wörter für 'Fasten' der andern Idiome (engad. *gegün*, gröd. *jaiun*, friaul. *diziùn*) vom Sing. IEIUNIUM ableitet; sie werden aber doch wohl, wie it. *digiuno*, Deverbalia von einem Verb DEIEIUNARE sein (cf. *DEI* s. *digiuno*).

**contra quilla curda.** Gr. erklärt *contra* für einheimisch «romontsch» (surs.), wie gröd. *contra*. *Dicz. surs.* (Vieli/Decurtins; cf. *DRG* 4, 474) verzeichnet *contra* aber nur in der Verbindung *pro e contra*, wo die Form natürlich latinisierend ist; sonst kennt die Surselva wie das Engadin nur *cunter* (surs. auch *encunter*), das nach *DRG* 4, 474 \*CONTRO voraussetzt; CONTRA lebt aber im Unterengadin und Münstertal noch weiter.

Da das Demonstrativum in unserem Text sonst *aquil(la)* lautet und die beiden Wörter *contra quilla* im Ms. zusammengeschrieben sind (*contraquilla*), kann man sich die Frage stellen, ob nicht eine phonetisch treue Wiedergabe von *contar aquilla* mit Auslassung des *a* vorliege. Allerdings ist das zweite *contra*, wo *con* in Ligatur geschrieben ist, deutlich gleich dem lateinischen Vorbild.

Zu *curda* cf. oben *gurdus* (3).

<sup>41</sup> **umilanz[a]**. Der letzte Buchstabe des Wortes ist ein *c*, durch welches hindurch das Zeichen 7 gezogen ist; es wird allgemein angenommen, dadurch habe der Schreiber *c* zu *z* korrigiert. Wenn das der Fall ist, kann man kaum (wie Gr., Ga., Su., Schu.) das fehlende *a* durch einen Schreibfehler erklären: wenn der Schreiber schon seine Aufmerksamkeit so weit diesem Wortende zuwendete, daß er es korrigierte, mußte ihm ein so grobes Versehen unbedingt auffallen.

Ett. möchte *umilanz* als Plural mit der Bedeutung 'Bußübungen'<sup>47</sup> (auch *ieiunia* faßt er pluralisch auf) erklären. Angesichts der langen Liste von Abstrakta im Singular, die in der nicht mehr übersetzten Folge des lateinischen Textes in Paaren von je einer Sünde und einer dagegen wirkenden Tugend auftreten, würden die Pluralformen hier sehr aus dem Rahmen fallen.

Ich frage mich, ob im Korrekturzeichen (das ein sehr seltsames *z* wäre) nicht eine Abkürzung zu suchen sei, etwa für *-tia*<sup>48</sup>. Wir hätten dann *umilantia*, latinisierende Schreibung eines rätoromanischen *umilanza*.

Im heutigen Surselvisch lautet das entsprechende Abstraktum *humilitonza*; es ist mit dem Suffix -ANTIA vom Stamm des gebräuchlicheren Substantivs *humilitad*

Pl., die sich dem Fem. Sg. nähern: Artikel und allfällige Attribute stehen in der femininen Form. Cf. *VRom.* 23 (1964), 24 und 28.

<sup>47</sup> Er verweist auf alpinlombardische Parallelen; cf. K. ETTMAYER, *Bergamaskische Alpenmundarten*, Leipzig 1903, p. 40s.

<sup>48</sup> Der schräge Strich würde das *c* tilgen, der horizontale über der Zeile stellte die Ligatur dar.

abgeleitet. *Humilitate* stand im Vorbildtext; wenn das entsprechende rätoromanische *humilitad* (das aber durch die Erhaltung des vortonigen *i* als späte Entlehnung gekennzeichnet ist) dem Übersetzer schon vertraut gewesen wäre, hätte er zweifellos dieses gewählt. *Umilanza* wird ein Wort der rätoromanischen Predigtsprache sein<sup>49</sup>.

<sup>12</sup> *contenia*. Modern bedeutet *cuntegn* neutral 'Betragen, Verhalten' (cf. DRG 4, 469s.), während hier eine deutlich negative Bedeutung (lat. *superbia*) vorliegt. Su. und Pl. bringen die italienischen Parallelen *contegna*, *contegno* im Sinne von 'Vornehmtun', Schu. *recarsi in contegno* 'montare in superbia' bei. Battaglia s. *contegna*, ant. 'sussiego, ostentazione', zitiert Beispiele von Jacopo da Leona und Francesco da Barberino.

*Aquill a sauir e, ki nos a christiani ueni* <sup>13</sup> [-mo n] *ominai*. Gr. liest *aquilla sauire*, was ihn dazu zwingt, auch hier Fehlen des Hilfsverbs anzunehmen. Da er *ki* als Relativum auffaßt, übersetzt er: «das (sollen wir) wissen, die ...»

Pl. vermutet als erster im *e* von *sauire* die Verbform EST.

Übrigens ist auch hier der lateinische Text verwirrt; er lautet: *nam hos (sic) sciamus quia christian (sic) dicimur, angelum Christi custodem habemus*<sup>50</sup>. Es ist fraglich, ob von *hoc sciamus* (so muß ja bestimmt zu korrigieren sein) der *quia*-Satz<sup>51</sup> oder der folgende, konjunktionslose (*angelum Christi c. h.*) abhängig zu machen sei – oder am Ende beide.

Die annehmbarste Herstellung des lateinischen Textes wäre wohl: *nam hoc sciamus: quia* (kausal) *christiani dicimur, angelum Christi custodem habemus*. Es empfiehlt sich aber, diese Syntax nicht zu pressen: ob *quia* ein faktisches *quod* oder eine Kausalkonjunktion darstelle (Pl. und Ro. stellen sich die Frage), war wohl weder im Bewußtsein des Schreibers aus dem 8. Jahrhundert noch in dem des rätoromanischen Übersetzers entschieden. Auch die romanische Konjunktion *que* ist ja durchaus schillernd. Dazu kommt, daß der Rätoromane offensichtlich «der Nase nach» übersetzte.

Ein Problem, das lauter unbefriedigende Lösungen erfahren hat, ist das *a* vor *christiani*. Damit, daß es als lat. AD erklärt (Ro.) und mit deutsch 'als' übersetzt wird (Pl.), ist nichts gewonnen. Gr. ist sich wohl der Gezwungenheit seiner Deutung

<sup>49</sup> Im Altitalienischen ist *umilianza* selten (Dante Maian. 73, Not. Giac. L. 7. c); R. R. BEZZOLA, *Abbozzo di una storia dei gallicismi ital. nei primi secoli*, Zürich 1924, vermutet p. 234 Übernahme aus dem Französischen (*humeliance*, cf. Gdf., *Dict.* 4, 527, FEW s. HUMILIS) oder Provenzalischen (cf. *umiliansa* bei LEVY, *Suppl.*).

<sup>50</sup> Bei MIGNÉ fehlt «christiani dicimur» überhaupt; dort schließt der entsprechende Passus mit einem Participium coniunctum an das Vorangehende an: *haec scientes quia Angelos Dei custodes habemus*.

<sup>51</sup> *Quia* anstelle von faktischem *quod* erscheint in diesem an Vulgarismen reichen Text wenige Zeilen, nachdem die rätoromanische Übersetzung abbricht.

selbst bewußt, wenn er zur Rechtfertigung von *a* als *AD* eine Konstruktion «nominare aliquem ad aliquem» voraussetzt und dazu it. *avere (prendere) a schifo* vergleicht. Ähnlich möchte Ett. *a christiani* als nähere Bestimmung von *nos*, das er als Dativ auffaßt, verstehen. Er vergleicht afr. *a roi l'ont eslit* und übersetzt – nicht ganz deutlich – «daß uns von Christen der Name gegeben wird». Sp. (Rez.) hält Ett. entgegen: «War *a* einmal der Exponent des Titels, so konnte aber ganz gut der Nominativ stehen, vgl. afr. *a* und *por* mit Nominativ 'zur Einführung des prädikativen Nomens nach *estre tenuz (pris)* oder nach *soi tenir*' (Tobler, V.B. I<sup>2</sup>, 270).» Tobler gibt zahlreiche Beispiele in der Anmerkung zu Z. 147 von *Li dis dou vrai aniel*, ed. Tobler, Leipzig 1884, aber keinen Fall mit *nominare* oder einem gleichwertigen Verb<sup>52</sup>.

Diese Deutung führt uns weiter zu den restlichen, ebenso schwierigen Problemen des Satzes.

Im Manuskript steht: *ki nos a christiani ueni ominai*, wobei *ueni* am Ende der Zeile, *ominai*, offensichtlich geschnitten, am Rande des Blattes zu Anfang der folgenden Zeile steht. Es untersteht keinem Zweifel, daß dieses Wort zu *nominai* ergänzt werden muß. Schwieriger ist paläographisch die bestechende Konjekturen *uenimo* (Ga., Su.), die den Satz (vom *a* abgesehen) in schönste Ordnung bringen würde, zu rechtfertigen. Es ist nicht recht einzusehen, warum der Schreiber, wenn er wirklich *uenimo* gemeint hat, die beiden fehlenden Buchstaben nicht noch beigefügt hat; Platz dafür wäre vorhanden gewesen, und ein Versehen ist in diesem Falle sehr unwahrscheinlich.

Andererseits ist nicht zu verstehen, warum *nominai* im Plural stehen sollte, wenn das Verb nicht ebenfalls diesen Numerus aufweist. Gr. denkt an eine 3. Pers. Pl. *veni* < *VENIUNT*, was aber mit seiner Übersetzung «die wir als Christen werden genannt» nicht recht übereinstimmt. Die Konjekturen *uenimo* lehnt auch Ett. ab. Für ihn ist *ueni* 3. Pers. Sg. einer unpersönlichen Konstruktion *ueni nominado* 'es wird uns der Name gegeben'; aber da steht eben *nominai*, nicht *nominado*, was Ett. zwingt, dem Übersetzer, der – nach ihm – chronisch den Akkusativ mit dem Nominativ verwechselt, auch noch einen Anakoluth zu Lasten zu legen: «Da er aber *christiani* fälschlich im Nom. setzt, verliert er die Konstruktion aus dem Sinn und koordiniert *nominado* mit *christiani*, das Passivum wird zum Aktivum ...»

Soweit die Deutungsversuche; mir scheint, bei allen Bedenken hier und dort, daß angesichts der Vorlage (*christiani dicimur*) die Korrektur *uenimo* doch am meisten für sich hat.

Wenn *a* wirklich eine Präposition darstellt, dann kann ich mir nichts anderes

<sup>52</sup> Die vulgärlateinischen Wendungen *ad mulierem habere*, *ad testem advocare* (cf. NORBERG, *op. cit.*, p. 116; V. VÄÄNÄNEN, *Introduction au latin vulgaire*, Paris 1963, p. 98) sind keine direkten Parallelen; mit *nominare* kann man sich einen entsprechenden Ausdruck nicht vorstellen.

denken, als daß es sich um lateinisches *a*, *ab* handle, in einer Verwendungsweise, wie sie etwa bei antiken Etymologieangaben üblich ist: *auctor ab augendo dictus*<sup>53</sup>. Dann würde sich auch der Nominativ erklären, als eine aus dem Rest des Satzes hervorgehobene Form, die sozusagen in Anführungszeichen gedacht ist: «denn wir haben von der Bezeichnung 'Christen' unseren Namen.» Man wüßte gerne, wie weit die Bedeutung 'Mensch' für *CHRISTIANUS* (surs. *carstgaun*) zurückgeht. Dürfte man sie für diese alte Zeit schon voraussetzen, so würde unsere Stelle verständlich; freilich hätte der Übersetzer dann sein Vorbild in einer Weise interpretiert, die vom rätomanischen Sprachgebrauch beeinflußt wäre.

***angeli dei aquilla ueni nos wardadura.*** Gr. faßt *angeli* als Plural auf, ferner liest er (gefolgt von Ga., Su., Schu., Pl.) *aquill auem*; *aquill* zieht er zu *dei*, was ihn zur Übersetzung führt: «Engel jenes Gottes haben wir als Bewachung.» *Wardadura* (zu germ. *WARDON*) nimmt er als Indiz für einen Abfassungsort des Textes nahe der deutschen Sprachgrenze.

Su. betrachtet *angeli dei* (Pl.) als einen aus den Evangelien entlehnten Ausdruck, ähnlich wie *templum dei* in der altfranzösischen Passion (v. 82); *aquill* faßt er als Akk. Pl., der *angeli dei* wieder aufnimmt.

Pl. möchte in Anbetracht des lateinischen Vorbildes *angeli* als einen Fehler oder eine ungenaue Schreibung für *angelo* oder *angelu* erklären, *aquill* als anaphorisches 'den'. Foe. macht darauf aufmerksam, daß die lateinische Fassung der Predigt bei Migne *angelos dei* hat, nicht *angelum Christi* wie das direkte Vorbild unserer Übersetzung. Nichts weist aber sonst darauf hin, daß der Schreiber jene andere Fassung gekannt hätte. Der Text im Einsiedler Codex spricht durchwegs<sup>54</sup> vom *angelus dei*, dem Schutzengel, der dem *diabulus* gegenübergestellt ist; es wäre sehr seltsam, wenn unser Übersetzer, in Kenntnis der ganzen Predigt, vom Singular abgewichen wäre.

Ro. schlägt als erster, mit durchaus einleuchtender paläographischer Begründung, die später von Foe. (und Ruggieri) gebilligte Lesung *aquilla ueni* vor<sup>55</sup>, *angeli* faßt er als Nom. Pl. und übersetzt: «les anges-Dieu, cela nous vient en garde», oder «telle est notre garde». Neben dieser einleuchtendsten aller vorgetragenen Deutungen, der auch Sp. (*Rez.*) beistimmt, könnte man höchstens noch einen lateinischen Gen. Sg., abhängig von *wardadura*, für *angeli dei* in Betracht ziehen, um den Singular des Vorbilds nicht preisgeben zu müssen. Allerdings wird man dem Übersetzer nicht gerne einen so auffälligen Latinismus zutrauen.

<sup>53</sup> ISIDOR, *Etym.* 10,2, als ein Beispiel von vielen.

<sup>54</sup> Außer dem *angeli eorum* im Zitat (*Matth.* 18,10).

<sup>55</sup> Ma. trennt ab: *a quill aueni nos wardadura*, und übersetzt: «d'anges gardiens pour cela il nous est venu la garde»; man versteht aber nicht recht, was dieses von Ma. final verstandene *pour cela* im Text bedeuten soll.

***siqu il***<sup>14</sup> ***sipse saluator dis***. Zu den Lesungen *si quil*, *siqu il* cf. oben p. 230.

*Sipse*, der Vorläufer von surs. *sez* 'selbst', wurde von allen Interpreten als ein kostbarer Beleg, von Pl. (ähdl. Ga.) als «Kronzeuge» für die Herkunft des Textes begrüßt.

Zur etwas befremdlichen Wortstellung (Artikel + Identitätspronomen + Substantiv) vergleicht Pl. it. *lo stesso salvatore*. Es ist auch denkbar, daß den Übersetzer sein Verfahren, den lateinischen Text Wort für Wort wiederzugeben, zu dieser Reihenfolge (gegenüber modernem surs. *il Salvader sez*) veranlaßt hat.

Für Su. (gegenüber Gr.) ist *saluator* nicht ein Latinismus, sondern ein in die rätoromanische Kirchensprache eingegangenes Lehnwort wie *angeli dei*; im heutigen *Salvader* wie im synonymen *Spindrader* (< EXPIGNORATOR) lebt der lateinische Nominativ weiter.

Zu *dis* < DICIT cf. *des* (1).

***Ueridade dico uos aquil illi angeli***. Der Sphäre der kirchensprachlichen Entlehnungen gehört auch *ueridade* an, das man kaum mit Su. als prädikativen Akkusativ («als Wahrheit») verstehen wird, sondern als Vulgarisierung von *amen* auf halbem Wege (*en ueridade* ginge noch einen Schritt weiter).

Überhaupt hat der Anfang dieses Evangelienzitates (das zwar nicht ganz dem Wortlaut von *Matth.* 18, 10 in der Vulgata folgt) ganz den Charakter von Kirchenlatein, das dem Verständnis der Laien entgegenkam: *veritate dico vos* (für *vobis*) mußte dem Kleriker als Formel ebenso geläufig sein wie *ille primaris homo*.

*Aquil* möchte Gr. als Nominativ (ECCUM + ILLI) auf *angeli* beziehen; dann würde aber *illi* überflüssig. Pl. vermutet darum, *aquil illi* könnte Dittographie für *aquilli* sein. Man wird Su. und Ma. recht geben, die *aquil* als Neutrum auffassen, sozusagen als ein 'hoc', das die folgende Aussage, die als selbständiger Satz angeschlossen wird, ankündigt. So war oben (3) *hoc est* mit *aquil is* wiedergegeben.

Man könnte gegen die hier vorgetragenen Erläuterungen einwenden, sie fügten einer Menge Hypothesen ein paar weitere bei. Diese Gefahr lag in der Natur des Unterfangens. Immerhin hat die Konfrontierung verschiedener Deutungen den Vorteil, daß sie die Problematik des Textes in jedem Punkte klarmacht, und jenen zweiten, daß sich dabei die abstrusesten Interpretationen von selbst erledigen, weil sie sich allzu unvorteilhaft von den überzeugenderen abheben.